

V.

Die religiöse Stimmung im Jahre 1813 mit besonderer Berücksichtigung Schlesiens.

Bei der Unterschätzung der Religion im staatlichen Leben, bei der Neigung das Hauptgewicht in der Erziehung unserer Jugend auf körperliche Ertüchtigung zu legen, bei der Behauptung, daß die Religion die Menschen zu Schwächlingen erziehe, bildet es, ohne daß man die Religion zum Mittel für den Zweck des staatlichen Bestehens erniedrigen will, einen praktischen Beitrag zu ihrer Apologetik, große Zeiten zu betrachten, zu sehen wie sie sich zur Religion gestellt haben, und zu erkennen, ob zwischen Mangel an Religion und staatlichem Niedergang ein ursächlicher Zusammenhang besteht, ebenso zwischen Hinkehr zur Religion und Erhebung, ein Zusammenhang, der von den vom Niedergang und von der Erhebung Betroffenen selbst erkannt und anerkannt wurde.

Es soll unsere Aufgabe sein, zu zeigen, wie die Erhebung von 1813 zu stande kam durch eine Hinkehr zur Religion, wobei man sich bewußt war, die Zeit von 1806/07 einem Abfall von Gott zu verdanken, wie die Zeit von 1806/07 zu einer Vertiefung der Religion und diese zu einem tieferen Verständnis der Unglücksjahre führte, wie man sie als Ruf Gottes zur Umkehr verstand, wie dann 1812 als Aufruf Gottes zum Befreiungskriege, als Trostverkündigung, daß die Knechtschaft ein Ende habe, erfaßt wurde, wie man Gottes Willen zum Kriege, seine Mitwirkung und Hilfe in ihm erkannte und für nötig hielt und durch Bitten, Vertrauen und Dank in ein lebendiges Verhältnis zu ihm trat, wie Mut, Zucht und Menschlichkeit ihre Ursache hatten in religiösen Motiven, wie auch der Ausgang des Befreiungskriegeß zu der durch 1806/07 begonnenen Vertiefung der Erkenntnis Gottes und seines Waltens und der Notwendigkeit der Beugung unter ihn beiträgt. Es wird

hierbei zu zeigen sein, daß es sich bei der zu beobachtenden religiösen Stimmung und ihren Äußerungen nicht um die Früchte menschlich politischer Berechnung, die die Religion weckte, um sie zu mißbrauchen, handelt, sondern um echte, gottgewirkte Religion, daß diese gottgewirkte Religion aber von höchster Bedeutung für Zustandekommen und erfolgreichen Fortgang der Erhebung war.

Die religiöse Stimmung soll an einzelnen Stimmen und Stimmungsbildern, möglichst solchen schlesischen Ursprungs, dargestellt werden, die aber, wie der Beifall, den diese Stimmen fanden und die Gesamterhebung zeigt, Äußerungen und Zeugnisse der Gesamtstimmung waren, ohne die eine Gesamterhebung eben nicht denkbar ist.

Die besondere Stimmung dieser Zeitperiode, die nach ihrem Höhepunkt 1813 benannt ist, wird erkannt durch einen Vergleich mit dem vorhergehenden Zeitabschnitt, sodaß erkennbar wird, wo sie sich gewendet hat, wo altes, bisher vereinzelt und verachtetes allgemeiner geworden ist und bisher geachtetes, allgemeines verachtet wird. Zweierlei ist zu betrachten, was zugleich auf die Religion von 1813 eingewirkt hat, andererseits notwendig ist, um sie in ihrer Besonderheit durch Vergleich zu erfassen: die religiösen Zustände bis zum Jahre 1806/07 und der durch dieses Jahr gewonnene Neuerwerb an religiöser Erfahrung.

Eine im religiösen Sinne altlutherische Strömung ist vor 1806/07 vorhanden. Ihre Vertreter sehen wir als die geistigen Väter derer, die 1813 eine hervorragende Rolle spielen.

Betrachten wir den Husarenführer Belling, den Erzieher Blüchers, von dem dieser urteilt: „der mir ewig unvergeßliche Belling war ein wahrer Vater gegen mich“. ¹⁾ Oft bezeugte Blücher, daß er auf seine Entwicklung als Mensch und als Soldat entscheidend eingewirkt habe. Unger berichtet: „Die Bibel und ein gutes Erbauungsbuch waren seine täglichen Handbücher, er war in seinem Hause mehr einem andächtigen Geistlichen als einem großen General ähnlich. Man sagt, er habe vor dem Anfange eines Gefechts, wo es sich tun lassen, auf den Knien gebetet, weil er ganz überzeugt war, daß sein Schicksal in Gottes Hand stehe. Diesem Grundsatz zufolge entzog er sich nie einer Gefahr, sondern war

¹⁾ Unger, Blücher I, 15. 16.

bei allen kriegerischen Vorfällen stets an der Spitze seiner Truppen. In seinen Feldzügen gegen die Schweden war es nicht zweifelhaft, daß die Kanonen auf seine Person gerichtet waren, indem Belling wegen eines Schimmels, den er ritt, und wegen seiner kleinen, dicken Figur von allen leicht erkenntlich war; dennoch konnte man ihn nicht bewegen, ein anderes Pferd als den selbst dem Feinde bekannten Schimmel zu reiten.“ „Jeden Abend soll Belling sein Abendgebet mit lauter Stimme vorgetragen haben; nachdem er darin jedesmal Gott für seine Erhaltung gedankt, hat er um den göttlichen Segen für sein ganzes Regiment, häufig um Erleuchtung eines oder des andern Offiziers, mit dessen Führung der Eskadron oder des Zuges er unzufrieden gewesen war, „damit er sich im Dienste konsumieren möge.“ Von diesen gottesdienstlichen Gebräuchen wich er auch im Getümmel des Krieges nicht ab, regelmäßig sang er sein geistliches Morgenlied, selbst wenn die Annäherung des Feindes gemeldet wurde.“ — Während der aufgeklärte Friedrich der Große die Disziplin mit Furcht und Prügel aufrichtet, sind bei dem frommen General persönlicher Mut, Sorge für das Heer die Folge religiöser Gedanken und der Pflege derselben. Die Pflege dieses Geistes wegen ihres Wertes für die Schlacht vor der Schlacht, ein Zug, der 1813 programmatisch wird, ist hier zu beobachten. Es ist gewiß noch eine Frömmigkeit ohne viel Gedanken über Vaterland, es ist der Söldneroffizier, aber ein frommer Offizier, der im Frieden betet:¹⁾ „Du siehst, lieber Vater im Himmel, die betrübten Umstände deines Knechtes Belling. Beschere ihm daher bald einen gelinden Krieg, damit er sich verbessern könne und deinen Namen ferner preise. Amen.“

York's Regimentschef, Günther, hält vor dem Gefecht folgende Ansprache:²⁾ „Alles ist reiflich und behutsam erwogen, auch ich habe getan, was zu allen Dingen den Segen bringt, habe Gott den Herrn um seinen allmächtigen Segen angefleht, wenn wir aber nicht gewinnen, so hole euch verfluchte Perle alle der Teufel, denn ihr seid dann allein schuld.“

¹⁾ Unger, Blücher I, 50.

²⁾ Droysen, das Leben des Feldmarschalls Grafen York von Wartenberg, I, 89, zitiert: Droysen York.

Während Blücher bekennet, von seinem Vater keine andere Weisung fürs Leben mitbekommen zu haben, als die, die Klinge locker zu haben und die Frömmigkeit im Feldlager lernt, lernen sie andere im Elternhause. So ist es bei den sechs Söhnen des schlesischen Generalmajors Christoph Dietrich v. Röder, zuletzt in Grottkau, wo er 1821 starb. Zugleich gehen wir hinsichtlich des militärischen Ranges eine Stufe tiefer in die Kreise der Unterführer von 1813. Der vierte Sohn, Karl, charakterisiert die Eltern folgendermaßen: ¹⁾ „Eine ernste Gottesfurcht, innige tätige Menschenliebe und ein reger geistiger Sinn für alles Höhere, für Kunst und Wissenschaft war meinen beiden Eltern eigen. Der Vater wußte in seinem Dienstverhältnis hohen Ernst und Strenge mit großer Liebe zu verbinden, sodaß er auf viele seiner Untergebenen segensreich einwirkte. Die liebe Mutter war eine wahrhaft barmherzige Samariterin. Sie konnte kein Unglück sehen, ohne zu helfen. Des Morgens vor dem Frühstück war immer gemeinschaftliches Gebet, welches der Vater vorlas. Er ermahnte uns dabei und auch später, als wir aus dem Hause waren, schriftlich, nie das Gebet morgens und abends zu versäumen, auch dabei gegenseitig für einander zu beten. Gewiß ist auch nichts, was die Herzen einer Familie mehr wahrhaft verbunden erhält, als wenn die Mitglieder, auch im Raum getrennt, sich doch täglich mit ihren gegenseitigen Gebeten vor dem Throne des Höchsten vereinigen.“ Es wird hernach zu zeigen sein, wie gerade durch den Krieg bei diesen Brüdern Verkehr mit Gott, und als Frucht dieses Verkehrs Hoffnung auf die Erhebung, Mut, Gottvertrauen und Ergebung sich steigern. Hier nur noch eine kurze Bemerkung zur Charakteristik der Höhenlage der Frömmigkeit bei verhältnismäßig jungen Menschen: ²⁾ Heinrich v. Röder besprach 1807 im Kreise seiner Offiziere ein Ausfallsgefecht (bei Kolberg) bei dem sich der unter ihm stehende 14 jährige Bruder Ferdinand besonders ausgezeichnet hatte, „sagte aber durchaus kein besonderes lobendes Wort

1) Standhaft und treu. Karl v. Roeder und seine Brüder in Preußens Kämpfen von 1806—1815. S. 2 u. 3. Im folgenden zitiert: Roeder. Christoph Dietrich von Roeder stellte in diesen Kämpfen dem Könige 6 Söhne, von denen 3 blieben.

2) Roeder, 23.

über Ferdinand, sondern tadelte nur eine äußere, nicht bedeutende Sache, die er hätte nach seiner Meinung besser machen können. Ein älterer, Heinrich befreundeter Offizier sprach nachher allein ihm sein Befremden aus, daß er nicht, wie sie alle, erfreut über den Heldenjüngling, seinen Bruder, sei und ihm öffentlich, wie er es verdient, es ausgesprochen habe. Heinrich sagte ihm darauf: „Glaubt mir, ich fühle seinen Wert gewiß ebenso wie ihr und liebe ihn sogar mehr, aber gerade darum bin ich mit meinem Lobe gegen ihn sparg, denn er ist noch jung und muß es noch lernen, alles um Gottes willen zu tun.“

Gehen wir im militärischen Range noch eine Stufe tiefer, zum Bürgerstande, aus dessen Söhnen sich die Freiwilligen rekrutieren: Das Elternhaus und der Onkel von Wilhelm Alberti, dem Sohne des bekannten Waldenburger Leinenindustriellen, der das Hirschberger Gymnasium verläßt, um am Befreiungskampfe teilzunehmen, charakterisieren ein Bericht von Steffens, der mit dem Elternhause befreundet war und der Nachruf auf den Vater.¹⁾ Nach der Erzählung von Steffens war der Onkel „in einer traurigen Zeit, als die Not unter den Webern anfang, ein still wohlthätiger Mann, auch in schlechten Zeiten der Freund der verarmten Weber. Der einzige Schmuggelverkehr, den er, in Schmiedeberg an der Grenze wohnend, sich erlaubte, war der mit Bibeln für die verlassenen protestantischen Gemeinden Böhmens, die er theils von der Bibelgesellschaft erhielt, theils selbst verschenkte“. Der Nachruf sagt von dem Vater Wilhelms folgendes²⁾: Alberti gewährte in seinem Leben und Wirken einen erhebenden, Achtung gebietenden Anblick, denn selten findet man wohl Tüchtigkeit und Demut, Kraft und Milde, Gelehrsamkeit und Glaubenskraft, Innigkeit des Gefühls und Klarheit des Denkens zur edlen Mannhaftigkeit so fest vereinigt, als in dem Entschlafenen. Bei aller Wirksamkeit für das äußere Leben war seine Haupt Sorge auf die Ausbildung des inwendigen Menschen gerichtet. Seine Morgen- und Abendstunden gehörten der Erbauung und den Wissenschaften.“ Einen dem Geiste entsprechenden Religionsunterricht erhält der junge Wilhelm Alberti auf dem Gymnasium

¹⁾ Kriegsbrieft des Leutnants Wilhelm Alberti aus den Befreiungskriegen. Bearb. v. Rud. Brieger, zitiert: Alberti, Vorrede, VIII.

²⁾ ebd. XVII.

zu Hirschberg durch den Konrektor Weideling. Der Sohn schreibt darüber an den Vater¹⁾: „Er gehet ganz deinen Gang, führt die Hauptsätze, wie sie in deines Vaters Religionslehre enthalten sind, an und erläutert dieselben durch die darauf passendsten und schönsten Stellen der Bibel“. Von einer Predigt des Hirschberger Diakonus Nagel berichtet er²⁾: „Seine gestrige Predigt hat mich ganz für ihn entusiastisiert, und ich wünschte, Umgang mit diesem Manne haben zu können; seine Worte sind so schön ausgedacht und enthalten soviel Poesie, daß man glaubt auf einmal in eine höhere Sphäre versetzt zu sein“. Im religiösen Sinne lutherischen Einfluß sehen wir auch wirksam in der Jugend Körners. Vom Vater berichtet Berger³⁾: Wie sehr er sich auch von der finstern Gläubigkeit seines Vaters fortentwickelt hatte, neben seinen wissenschaftlichen und künstlerischen Interessen hatte er doch die Neigung zu religiöser Erbauung nicht verloren, hier und da eine Predigt zu hören, wöchentlich einmal in vertrautem Kreise geistliche Musik zu treiben, war ihm Bedürfnis“. Aber für einige Zeit wird der Erzieher des jungen Theodor der bekannte David Samuel Koller. „Als der jüngste Sohn einer vermögenslosen aber kinderreichen Landpastorenwitwe hatte er sich von früh an durch ein entbehrungsreiches Leben durchschlagen müssen“. Dies und die orthodoxe Frömmigkeit Kollers, dessen Christentum „nicht nur sicher auf dem Schriftgrunde ruhte, sondern ganz Leben, ganz Liebe und darum von kräftigster Wirkung war“, verfehlte seinen Einfluß auf den jungen Körner nicht. „Beim Scheiden soll Koller seinem Zögling das Versprechen abgenommen haben, daß dieser seine Gaben nie gegen das Christentum gebrauchen wolle“.

Religion als Kraftquelle und als solche geschätzt und gepflegt, sehen wir in diesen Kreisen, und zwar im wesentlichen alt-lutherische Religion.

Eine zweite Gruppe religiöser Typen der Zeit vor 1806/07 bilden die mehr von Rationalismus Beeinflussten.⁴⁾ Es kommt hier

¹⁾ ebd. XXI. ²⁾ Alberti, p. ebd. XXV.

³⁾ Karl Berger, Theodor Körner, 54, 55, 56.

⁴⁾ Es soll nicht behauptet werden, daß die in dieser Gruppe hernach Genannten alle ausgesprochen oder auch nur bewußt Rationalisten waren, aber daß der rationalistische Zeitgeist auf sie stärker als auf die soeben betrachteten Typen altlutherischer Frömmigkeit eingewirkt hat.

nur in Betracht, was der Rationalismus für 1813 bedeutete, zunächst, was er bedeutete für die Zeit von 1806/07, was er ablegen mußte, um die Zeit von 1813 herbeiführen zu helfen, was er aber auch schon vor 1806/07 an für die Entstehung von 1813 wertvollen Kräften enthielt.

Indem der Glaube an Gott als Vater nicht so sehr auf Heilstatsachen als auf die Natur oder die Denknöthwendigkeit dieses Glaubens gegründet und bei dem Gott-Vater Glauben mehr an die Versorgung des natürlichen Menschen als an seine ewig-sittliche Bestimmung und die diesen dienenden Heilsabsichten und Heilstaten Gottes gedacht wurde, indem über dem Gott-Vater der gerechte Gott vergessen und der Begriff der Sünde verdunkelt wurde, wurde das Verständnis seines Waltens erschwert, der Krieg erschien einseitig als Widerspruch gegen Gottes Weltordnung, nicht als Mittel in seiner Hand, der Friede als absoluter Glückszustand. Bei solchem mangelnden Verständnis des Krieges als eines Straf- und Läuterungsmittels Gottes, bei solcher rein natürlichen Erfassung des christlichen Gott-Vater-Gedankens führte der Rationalismus die von ihm Beeinflussten angesichts von Geschichtstatsachen, die eine Zerstörung des natürlichen Lebens zeigten, zu Zweifeln an dem Dasein Gottes überhaupt, zur Resignation, zum Unglauben, während richtige Gotteserkenntnis sofort zu richtigem Verständnis des Krieges und damit zu sittlicher Erneuerung geführt hätte. Das Verdienst vieler vom Rationalismus Beeinflussten aber ist es, daß sie ihre Gottes- und Weltanschauung durch die Ereignisse von 1806/07 corrigieren ließen und nach gewonnenem Verständnis treue Förderer der Absichten Gottes wurden.

Wurde diese Mitarbeit des Rationalismus erst durch 1806/07 herbeigeführt, so hat er doch schon vorher Kräfte enthalten, die für 1813 segensreich und wertvoll waren. Die durch den Rationalismus bewirkte Verwischung der Gegensätze zwischen den Konfessionen, — an und für sich herrührend aus einer Verflachung protestantischer Religion und Sittlichkeit und einem Mangel an Verständnis für den religiösen Wert und Ursprung der verschiedenen Konfessionen und ihre Bedeutung als Schutz und Ausdruck der verschiedenen religiösen und sittlichen Höhenlage, — erleichterte doch 1813 das einmütige Zusammengehen der Glieder der beiden Hauptkirchen Deutschlands in der Volkserhebung und in dem Kampfe selbst.

Es sei nun gestattet, diese positive Mitarbeit des Nationalismus an dem Zustandekommen von 1813, die er durch Verwischung der kirchlichen Gegensätze leistete, sowie die für 1806/07 verhängnisvolle aus mangelnder Gotteserkenntnis stammende Friedensliebe durch einige Zitate zu belegen.

Lehmann-Schweidnitz predigt: Nur eines Segens laßt uns noch erwähnen, den das scheidende Jahrhundert uns als ein Vermächtnis hinterläßt: es ist die größere Verbreitung und Ausübung der acht christlichen Lehre, die so natürlich ist, daß die Menschen sie nie hätten vergessen sollen, wer Gott fürchtet und recht tut, der ist ihm angenehm, sein äußeres Religionsbekenntnis sei, welches es wolle . . . Nun sieht der aufgeklärte Verstand es ein und das veredelte Herz fühlt es, daß Meinungen Menschen nicht trennen dürfen, die der Schöpfer bestimmte, einander zu lieben, die bei aller äußeren Verschiedenheit ihm angenehm sind, wenn sie nur recht tun und die nach vollendeter Reise über die Erde alle in einer Heimat sich als Brüder erkennen werden. „Und diese Aufklärung war ehemals nur das Eigentum einiger weniger, jetzt am Ende ist sie weit verbreitet, ihr wohlthätiger Strahl bringt bis in die niedrigste Stütze“.

Johann Gottlieb Pohle-Glag predigt: „Wie haben sie (die Könige von Preußen) es dahin gebracht, daß sich Menschen von verschiedenen Religionsmeinungen umarmen und sich überzeugen, daß Gott sie alle, wenn auch auf verschiedenen Wegen, endlich zur wahren Gottseligkeit väterlich leiten würde“.

Folgende Stellen mögen als Belege für eine Friedensseligkeit dienen, die sich mehr als Christen geziemt, denen der Friede gewiß der für das Reich Gottes gedeihlichere Zustand ist, geltend macht.¹⁾

Gerhard-Breslau predigt: Ja, was sind wir, meine Freunde, daß, da ganze Länder und Völker noch immer die Geißel eines Krieges fühlen, dessen tobende Wut bisher immer noch alle Friedenshoffnungen vereitelt hat, wir hingegen allem diesem unaussprechlichen Jammer nur in der Ferne zusehen, ja mitten im Schoße des

¹⁾ Diese wie die folgenden Zitate aus einem Sammelbande von Predigten zur Jahrhundertwende und zur hundertjährigen Gedächtnisfeier der Königl. Preuß. Thronbesteigung.

Friedens und der Sicherheit dieses Jahrhundert ruhig beschließen können.¹⁾

Rambach-Breslau: Wie viele Ursache zum Lobe Gottes bekommen wir, wenn wir unsern Zustand mit dem Zustande der unglücklichen Bewohner der Länder vergleichen, die nun schon viele Jahre hindurch der Schauplatz des fürchterlichsten Krieges sind.

Hermes-Breslau preist seine Zuhörer glücklich, daß sie nicht mehr zu Oesterreich gehören, „denn dadurch haben wir Frieden, den wir nicht haben könnten, wenn Wien unsere Hauptstadt geblieben wäre“.

Müller-Liegnitz: „Friedrich Wilhelm sicherte mit männlicher Standhaftigkeit seinen Staaten den goldenen Frieden, der sonst fast überall von der Erde entflohen zu sein scheint“ und betet „Daß ihn nie in die Nothwendigkeit versetzt werden, das blutige Schwert des Krieges zu ziehen“.

Dominici-Öls: Befördere, o Gott, durch den Eindruck, den der Gedanke an das sieggewohnte Heer (!), das immer bereit steht, den König und Vaterland zu schützen, macht, Ruhe und Frieden.

Der Kapuziner Jonathas predigt in der Domsistkirche: „Wir haben das Glück unter der huldreichen ruhmvollen und vortrefflichen Regierung eines Königs zu leben, der in die Fußtapfen des erhabenen Stifter's von dem preussischen Königtum, Friedrich I., zu treten scheint, von dem uns die Geschichte meldet . . ., daß er seine Staaten beständig in Ruhe zu erhalten gesuchte, indessen die Länder seiner Nachbarn durch Krieg verheert wurden. Ist dies nicht eine glückliche Lage, in welcher wir uns, m. Z., befinden? . . . Was demnach in solchen Umständen uns, m. Z. betrifft, die wir von dem wütenden Schwerte des Würgengels verschont geblieben sind, so scheint uns vor der Hand nichts anderes übrig zu sein, als fromme

¹⁾ Der Mangel an Verständnis für die Bedeutung des Krieges ist um so verwunderlicher, als alle schlesischen Prediger des hohen Wertes der Glaubensfreiheit sich bewußt sind, die doch nur durch Krieg erworben war. Gerhard-Breslau predigt: Es bleibt an sich immer eine der schätzbarsten göttlichen Wohltaten, wenn Christen ihren Glauben ungehindert üben und bekennen können. Und wie unaussprechlich viel hat Gott in diesem Jahrhundert getan, uns dieser viel zu wenig erkannten Glückseligkeit mehr und mehr theilhaftig zu machen. Ähnliche Äußerungen bei allen obengenannten protestantischen Predigern.

Wünsche zum Himmel abzuschicken, daß sich die Gesinnungen der kriegsführenden Mächte mit den Gesinnungen unseres friedfertigen Monarchen vereinigen möchten, um mit uns die süßen Früchte des Friedens zu schmecken . . .

Unter den 20 Predigten zum Jahrhundertwechsel findet sich nur eine, die kraftvollere Töne findet. (Der Verfasser ist nicht genannt.)

. . . Schön ist der Friede. „Sollte aber in künftigen Zeiten das Vaterland seine Kinder zu seiner Verteidigung aufrufen, freudig und mutig werden wir seinem heiligen Rufe folgen, um König, Altar und Eigentum uns versammeln, um diese teuren Güter der Nachwelt so ehrenvoll zu übergeben, wie wir sie empfangen haben.“

Am Schlusse stehen hier noch als Zeugnisse übertriebener Friedensliebe die Worte zweier Feldprediger:

Rahn-Breslau¹⁾, Feldprediger des Regiments v. Treuenfels, predigt am 17. Mai 1795 seinem Regimente, das nicht in Aktion getreten war: Wenn ich heute vor einem Regimente predigte, welches die ganze Zeit hindurch die Strapazen des Krieges erduldet, den Tod in tausendfacher Gestalt vor sich sehen mußte und ihm die Botschaft brächte, es ist Friede, ihr könnt zurückkehren in eure Heimat, sollt dort die Frucht eurer Arbeit einern, ich dürfte auf Nührung rechnen, die Freude auf jedem Angesicht lesen. Nun aber spreche ich zu einer Gemeinde, die so glücklich war, alle jene fürchterlichen Drangsale dieses schrecklichen Krieges nur aus der Ferne zu hören, zu einer Garnison, die das seltene Glück hatte, von dem ganzen großen Heere des Königs beinahe die einzige zu sein, die im Schoße der Ihrigen zurückbleiben konnte, wieviel unnatürlicher wäre da heute die Gleichgültigkeit.

Der Feldprediger Michaelis predigt Anfang 1806.²⁾

„Damals war der Friede mit vielem Blute der unsern erkaufte, klein das Häuflein der Rückkehrenden, . . . jetzt wurde die

¹⁾ Jacob, Gottlieb Ludwig Rahn, ein Lebensbild aus der Zeit der Befreiungskriege. S. 7.

²⁾ F. G. Michaelis, Prediger des Regiments Fürst zu Hohenlohe-Ingelfingen. Dankgebet, gehalten nach dem Einmarsch in die Garnison zu Breslau. S. 3.

Ruhe ohne Schwertstreich von unserer Seite erhalten . . . und wir wollen heute nicht einstimmig mit gerührtestem Herzen Gott danken?

Aber diesen Gang zum Frieden finden wir noch ausgeprägter bei einer dritten Gruppe, bei der er vor allem auf Mangel an Interesse für Staat und staatliche Gemeinschaft und Arbeit und auf Mangel an Verständnis für die Bedeutung des Staates für das geistige Leben eines Volkes und des Einzelnen beruht. Gegen diese Gruppe zeigt sich die Zeit von 1813 am deutlichsten verändert und trat zu ihr in bewußten Gegensatz. Soweit ihre Glieder umlernten — und es geschah vielfach — wurden sie mit zu Trägern der Freiheitsbewegung. Es ist die Gruppe, die als Zweck des Lebens einen aesthetischen Lebensgenuß ansieht, in dem man sich auch durch das Unglück des Vaterlandes nicht stören lassen darf. Ihre Religion ist ein aesthetischer Egoismus. Als Typus dieser Gruppe stehe hier der Vater Theodor Körners. Er schreibt nach der Niederlage von Jena: ¹⁾ „So lange die politischen Stürme und Erdbeben von uns entfernt bleiben, sollen sie meine Ruhe nicht stören. Der Mensch ist nicht bestimmt, über dem Elend anderer, das er nicht mindern kann und nicht zu verantworten hat, schwermütig zu brüten. Jeder soll wirken und leben im höheren Sinne des Wortes innerhalb seiner Sphäre“, die Tochter schreibt von ihm: „Er trägt das Unvermeidliche mit Ruhe, blickt vertrauend in eine schöne Zukunft mit unnachahmbaren Kindersinn.“ Wie sie herbeigeführt werden kann, darüber wird nicht reflektiert, „Freude zieht erst ein, als die Friedenskunde ertönt, dazu ein leiser Zweifel, ob bei Napoleons Größe auch Güte sei.“ Charakteristisch für das, was diesen Kreisen wichtig war und was nicht, ist die Erzählung Steffens über den Zorn, in den Goethe durch ein unästhetisches Bild eines Gedichtes Werners gerät, wenn gewiß der Zorn auch nicht dem einzelnen Bilde, sondern der ganzen literarischen Richtung galt.²⁾

Werner las ein Gedicht vor, in welchem der im klaren italienischen Himmel schwimmende Mond mit einer Hostie verglichen wird. „Nun, Steffens, fragte er (Goethe) äußerlich ruhig, indem

¹⁾ Berger, Theodor Körner. S. 47, 48.

²⁾ Heinrich Steffens, Was ich erlebte (1802–1814) herausgeg. v. A. Vandsberg, zitiert: Steffens. S. 261 ff.

er einen geheimen Ingrimme zu verbergen suchte, was sagen Sie dazu?“ . . . Steffens mißbilligt den Vergleich . . . „Goethe ließ sich nun völlig gehen und sprach sich in eine Heftigkeit hinein, wie ich sie nie erlebt hatte.“ Steffens berichtet, wie er von Riemer gebeten wird, nicht über diesen Vorfall zu sprechen. Er verspricht es und sagt selbst: „So wichtig der heutige Tag mir auch persönlich ist, so lieb es mir gewesen ist, erlebt zu haben, in welchen großartigen Zorn der herrliche Mann geraten kann, wenn er die widerwärtigen geistigen Krankheiten der Zeit entdeckt, so können Sie sich doch völlig beruhigen“. Im folgenden berichtet er über einen Besuch am Nachmittag desselben Tages: „Der Auftritt bei der Tafel war der einzige Gegenstand des Gesprächs. Ein bedeutendes und gefährdendes politisches Ereignis konnte keine größere Aufregung hervorrufen“. . . . „Es ist die Geistesrichtung, die alle Anliegen der Gesellschaft des Staates und der Nation einzig und allein von den Bedürfnissen des Individuums aus ansah“. . . . „Unter Gesellschaft verstand man Geselligkeit, den fördernden, anregenden, bildenden Verkehr und Geistesaustausch . . . Dazu bedurfte man der Ruhe des Friedens“. Das ist die Stimmung gerade der führenden Geister, Goethes, der in Napoleon den praktischen Erfüller seiner universalistischen Gedanken sah. Diese Gleichgültigkeit, dieser Hang zum rein ästhetischen Lebensgenuß und das daraus entspringende Ruhebedürfnis war nun aber selbst z. T. eine Folge der politischen Zerrissenheit, der Familienpolitik und Familienkriege, die die Völker naturwidrig zerrissen, das Bewußtsein der Volksgemeinschaft ertötete und die Hingabe des Lebens als etwas zweckloses erscheinen lassen mußten, eine Folge der zur Unmündigkeit und Tatlosigkeit verdammten Kraft des Volkstums.

Dieser Hang zum Frieden, der Mangel an nationalem Stolz und Gemeingeist in weiten Kreisen wird wohl am deutlichsten offenbar nach dem Friedensschlusse aus der Tatsache, daß die Friedenslieder über der Freude am Frieden Äußerungen der Trauer, der Empfindung der Schande, der Sehnsucht nach Erhebung fast völlig vermissen lassen. Das Titelblatt einer solchen Sammlung von drei in Breslau gesungenen Friedensliedern zeigt eine sinnbildliche Dar-

¹⁾ Berger, Th. Körner 48.

stellung des Friedens und dazu die Worte: „Vivant die Wiederhersteller des Friedens! Vivat Tilsit! Vivat Julius im Jahre 1807!“ Ein Lied beginnt:

Es ist Friede! Jubel tönet
In den Lüften weit umher.
Nationen sind versöhnet,
Keine Donner schrecken mehr.

Ausgelöscht der Zwietracht Feuer
Hat des Friedens milde Hand.
Alle Herzen atmen freier
Im gebeugten Vaterland.

Väter, Mütter, Schwestern, Brüder,
Kinder, Bräutigam und Braut
Bringen jauchzend, froh und laut
Opfer, Dank und Jubellieder.

Weiter heißt es:

Fliehe, grauses Ungetüm,
Krieg! zurück in Orkus Hallen,
Keine Opfer sollen mehr
Dir in unserm Weltteil fallen,
Friede herrsch auf Land und Meer!

Geschmacklos und dem Ernst der Lage unangemessen ist folgendes:

Kein Mensch darf mehr in dumpfen Kellern stecken,
Es droht uns kein Gewehr;
Es darf uns keine große Bombe necken,
Auch blinkt kein Säbel mehr.

Franzos und Ruß und Preuße sind nun Brüder,
Der Friede hob den Haß;
Knallt ja noch ein Gewehr so hin und wieder,
So knallts doch nur zum Spaß.

Solche Worte und das Fehlen anderer Gedanken erklären sich m. E. nicht bloß aus der durch Anwesenheit der Feinde hervorgerufenen Notwendigkeit eines Verbergens der wahren Gefühle, nicht bloß aus der Erkenntnis, daß durch den Frieden das Vaterland vor noch größerem Übel bewahrt worden war, auch nicht bloß aus der Stimmung der Großstadt, in der die Geschäftswelt wieder aufatmet, sondern aus dem Mangel an vaterländischem Geist und Ehrgefühl, aus einer egoistisch aesthetischen Geistesrichtung, die deswegen im unchristlichen Sinne friedliebend ist.

„Es bedurfte“ für diese Gruppe „noch schwerer Erlebnisse, bis sie zu dem vollen leidenschaftlichen Gefühl der nationalen Schmach und zu heller Empörung darüber heranreifte, bis Körner selbst den Deutschen zuruft: die reine Flamme der Begeisterung entzündet sich nur in einem glücklichen Volke, das fremde Gewalt nicht fürchtet und nichts Fremdes begehrt“. ¹⁾

Neben diese Gruppe der aesthetischen Egoisten tritt die vierte, deren Lebensziel die Befriedigung niedrig sinnlichen Genusses ist, deren Egoismus und Interessenlosigkeit für den Staat daraus entspringt. Diese Gruppe hat ihre Vertreter in allen Bevölkerungsschichten.

Noch könnte man auf einige kleinere Kreise hinweisen, wie die Brüdergemeinde, deren religiöse Sonderrichtung auch ihrem Verhalten zum Staat ein etwas separatistisches Gepräge gibt, ohne daß sie unpatriotisch sind, die von Kant Beeinflussten, besonders zahlreich in der Provinz Preußen, endlich die Freimaurerlogen, deren Ideal kurz durch folgende Verse gekennzeichnet sei:

Wenn das Gute irgend will erhalten,
Treue gegen Fürsten sich verliert,
Keine Sitten scheitern, wir erhalten,
Was dem König und was Gott gebührt.
Grundgesetz ist unserm alten Bunde:
Fürchte Gott und ehre deinen Herrn,
Deinem Herzen, so wie deinem Munde
Sei das Laster, sei die Plage fern!

Über dieses Geschlecht, dessen verschiedene religiöse Stimmungen und Richtungen in den Hauptzügen zu zeichnen, im vorhergehenden versucht worden ist, brachen die Unglücksjahre herein.

Es war bei dem in weiten Kreisen fehlenden religiösen Verständnis eines Krieges als eines Straf- und Läuterungsmittels Gottes nur natürlich, daß diesen Kreisen eine solche Erklärung des Unglücks Preußens fern lag, daß man die Ursachen des Unglücks lediglich in äußeren Mängeln und Zufälligkeiten suchte. Diese Erklärungen sind noch 1813 vorhanden. Als im Kugelregen der Reißer Offizier Werner v. Herwig zwei aufrecht dastehenden freiwilligen Jägern, von denen der eine ihm bekannt ist, zuruft: „Decken

¹⁾ Berger, Th. Körner S. 48, 49.

²⁾ Erinnerungen und Briefe eines preussischen Offiziers aus den Jahren 1805—1815. Verlag Gebr. Böhm, Rattowitz, zitiert: Herwig. S. 41. (Der Name ist ein Deckname). Das Bedürfnis nach religiöser

sich die Herren!" legt der ihm Unbekannte das als Feigheit aus und ruft: „Das ist auch einer von 1806!" Auch er selbst schreibt das Unglück nur äußeren Ursachen zu, freilich nicht der Feigheit der Truppen und Unterführer, sondern der Unfähigkeit der höheren Offiziere. Nachdenklichere Gemüter führte der Mangel an rechter Gotteserkenntnis und die daraus entspringende falsche Erklärung des Unglücks oder die Tatsache des unaufhörlichen Krieges, des Glückes Napoleons zum Zweifel an dem Dasein Gottes überhaupt, an seiner Güte, Liebe und Gerechtigkeit.

Aber unter dem Einfluß prophetischer Geister nimmt die Masse des Volksgestes eine andre Entwicklung. Der Krieg und das Unglück lehrt Gottes Wesen und Walten reiner erkennen, vertieft die Religion, natürlich nur bei solchen, bei denen sie latent tiefer vorhanden und dadurch die Möglichkeit zur Vertiefung gegeben war. Man wendet sich von der Erklärung des Unglücks aus äußeren Ursachen weg und besinnt sich auf die inneren Ursachen desselben, erkennt in ihm Gottes strafende Hand, seinen Ruf und Willen zur Läuterung. Solche Gedanken führen vom Hader mit Gott und Zweifeln an seiner Existenz zu seiner Rechtfertigung und Anerkennung, sind gewissermaßen der Anfang einer Theodizee, die durch das Jahr 1813 vollendet wird. Man erkennt die Ursachen des Unglücks in Genußsucht höherer und niederer Art, die zum Zurückziehen von der Arbeit für das Ganze geführt hat und wendet sich von der Betrachtung staatlicher Arbeit als einer Störung des Lebensgenusses des Individuums zu der Erkenntnis des Rechtes der Allgemeinheit auf den Einzelnen, der Pflichten des Einzelnen gegen die Allgemeinheit.

Es ist aber bemerkenswert, daß der Glaube an Preußens Erhebung, die Wiedergeburt und Erhebung selbst ausgehen nicht bloß und nicht so sehr von dem naiven Freiheits- und Ehrgefühl eines Volkes, dem Willen zum Leben, denn von Freiheits- und Ehrliche war vielfach nichts zu spüren, sie mußte erst geweckt werden,

Klarheit scheint bei ihm nicht groß zu sein. Charakteristisch ist folgende Stelle in einem Briefe an die Braut (S. 103): Bete Du einmal für uns, ich kann es nicht! Bei solchen Naturen ist freilich kein Boden für Reflektion über Vorsehung und höhere Führung, die menschliche Mängel als Mittel benutzt, über tiefere Absichten der Führungen Gottes.

sondern daß religiöse Motive, der Glaube an Berufung, Verpflichtung und Berechtigung zum Leben und zur Freiheit um anvertrauter Pfunde willen der Freiheitsbewegung zu Grunde liegen, daß gerade Männer der Religion, religiös gerichtete Männer aus allen Ständen die Träger der Bewegung werden, bei denen die natürliche Vaterlandsliebe nicht fehlt, aber neben ihr die bewußte Liebe zum Vaterlande, zur Freiheit als ein Stück ihrer Religion steht. Man hofft und glaubt eine Wiedererhebung Preußens. Aber es ist Religion, wenn diese Hoffnung wurzelt in dem Bewußtsein, daß der preußische Staat und das deutsche Volk Träger von geistigen Gütern sind, die für die Menschheit unentbehrlich sind: die zugleich reiche und tiefe vielseitige und gründliche Veranlagung des deutschen Volkes, die es zu einem Träger der Kultur, zum führenden Volk in Kunst, Wissenschaft und Philosophie, zum Träger einer reineren Form der höchsten Religion des Christentums gemacht hat und durch die es weiter zum führenden Volke in kultureller und reichsgottesgeschichtlicher Hinsicht berufen ist, daß es um dieser Güter willen zur Freiheit berufen ist, da es nur bei ihrem Vorhandensein seinen weltgeschichtlichen, ihm von Gott zugewiesenen Beruf erfüllen kann. Es ist Religion, wenn man den unglücklichen Krieg und seine Folgen als das Mittel Gottes erkennt, Preußen-Deutschland zu seinem Berufe, von dem es abgefallen ist, zurückzuführen, wenn man auf Grund dieses Glaubens an Preußens Aufgabe und Pflicht zur Freiheit Napoleon nicht für eine ewige Ordnung erkennt, nicht für den für immer rechtmäßigen Herrscher, obwohl zunächst für eine Zeit von Gott als Gottesgeißel geordnet und zugelassen. Statt des vornehmen Sichzurückziehens vom Volksleben wird gefordert die altdeutsche Männertreue, — die allgemeine Wehrpflicht, — die in den Vorfahren instinktiv, naturhaft vorhanden und wirksam war, die eben deswegen der Zeit vor 1806 als verächtlich, tierisch erschien. Aber es ist Religion, wenn man sie erkennt und fordert als sittliche Pflicht des Einzelnen zu der Erlangung der für die reichsgottesgeschichtliche Aufgabe nötigen Freiheit.

Aber 1813 konnte nur zustande kommen, wenn diese Gedanken der Propheten Volksfrömmigkeit, Allgemeingut wurden. Es soll nun nicht die Aufgabe des Folgenden sein, die Darstellung der Gedanken der Großen weiter auszuführen, sondern nach dem eben kurz

herborgehobenen religiösen Grunde ihrer Freiheitshoffnungen soll das ausführlicher an einigen schlesischen Quellen gezeigt werden, wie der Krieg von 1806/07 auch hier die Frömmigkeit läutert, wie die Gedanken der Großen und eben insonderheit die religiösen Gedanken ins Volk bringen, die Erhebung auch hier in der Religion wurzelt und diese Religion nicht etwa nur ein Mittel in der Hand der Regierung war, um die Befreiung herbeizuführen.

Dieser läuternde die Religion vertiefende Einfluß des Krieges von 1806/07 sei zunächst an einigen Zitaten aus Predigten schlesischer Geistlicher dargestellt. Um zugleich die Mitarbeit der z. T. erst wiedergeborenen Geistlichen¹⁾ an der Wiedergeburt des Volkes zu zeigen, die gewiß ein Ruhmesblatt in der Geschichte unseres Standes ist, und um die Anschauung zurückzuweisen, als ob es sich nicht um echte gotigewirkte Religion handle, sondern um staatlich befohlene Äußerungen und Beeinflussungen des Volkes von der Kanzel bei anderer Überzeugung — und unser Ruhm wäre, wenn es sich so verhielte, in der Tat nicht sein — sei es gestattet, diese Zitate etwas ausführlicher zu geben. Schon 1806 predigt Gerhard-Breslau²⁾ über Lc. in einer Predigt mit dem Thema: Tage der Unruhe und Gefahr als Vorboten besserer Zeiten etwa folgendes:

Für die Christen waren die Tage der Zerstörung Jerusalems Vorboten besserer Zeiten, denn die Hindernisse der Glaubensausbreitung, die jüdischen Nationalitätshoffnungen wurden zerstört und

¹⁾ Es soll nicht gesagt sein, daß alle im Folgenden genannten erst „wiedergeboren“ werden mußten. Eine vertiefende Wirkung übte der unglückliche Krieg aber wohl auf sie alle aus. — Sehrreich ist auch, wie das Unglück und der Wille, seine Lehren dem Volke darzubieten, zur Beobachtung von Textgedanken führt, die im gewöhnlichen Laufe der Tage oft unbeobachtet bleiben. Die in dieser Zeit hervortretenden Gedanken sind ein lehrreicher und interessanter Beweis von der Bedeutung der Geschichte für die Religion.

Für außerschlesische Geistliche vergl. Lic. Winter, Geistliche Westminster aus der Zeit der Erniedrigung und Erhebung unseres Volkes. Für die Mitarbeit der röm.-kath. Kirche außer den oben angeführten Worten von Krüger: Haase, Die kath. Kirche Schlesiens im Befreiungskriege 1813. Breslau 1913. Goerlich & Co.

²⁾ Gerhard, Religiöse Empfindungen am Anfang und am Schluß der Schreckenszeit in zwei Predigten (7. XII. 1806 und 4. XII. 1808) vorgestellt. Text beider Predigten Lc. 21, 25—36.

damit dem Christentum der Weg geöffnet. . . . So haben auch wir es im Leben erfahren . . . Heilsame Folgen entwickelten sich aus einem zunächst schmerzhaften Schicksal. „Wir wurden durch unser Elend besser. Wir wurden aufmerksam darauf, daß wir da und dort zu unserm Unglück selbst beigetragen hatten, also auch früh oder spät einen schmerzlichen Selbstbetrug hätten erfahren müssen . . .“ Wie vielen wurden die Tage der Not ein Mittel und Vorbote zu einem Glück und Frieden der Seele, den sie vor-nicht gekannt hatten“ . . . Auch jetzt Tage der Unruhe und Gefahr . . . „Aber laßt uns bei solchen trüben Aussichten den Gedanken festhalten, auch diese Tage der Unruhe und Gefahr sind Vorboten besserer Zeiten. Freilich steht es zunächst in Gottes Hand, was für Gutes, Segensvolles sich aus diesen hangen Ereignissen entwickeln werde, vielleicht irgend ein Glück, was wir jetzt noch nicht ahnen können, vielleicht manche wichtige Vorteile für das allgemeine Wohl, woran wir auch einst teilnehmen werden. Vielleicht wird die Frucht unserer gegenwärtigen Seufzer, Tränen und Ängste unsern Kindern zum großen Segen gereichen“ . . . Die rechte Wertschätzung des Friedens, der sonst nicht genug geachtet war, wird eine der segensreichen Folgen sein . . .“

Ähnlich predigt Krüger:¹⁾ „Ein Krieg, bei dem von allen Seiten mit solcher Anstrengung alle Kräfte aufgeboten und aufgerieben werden, der die schrecklichen Folgen der Zwietracht einen jeden empfinden läßt, der alle Vorräte aufzehrt, alle Rassen leert, alle Nahrungszweige zerrüttet, wird unstreitig einen desto längeren Frieden hervorbringen, den wir als dann erst so hoch, als er es verdient mit Dank gegen Gott erkennen werden“.

Fast noch stärker als in den mitgeteilten Äußerungen der Zeit vor 1806 tritt hier die Friedensliebe und -Sehnsucht hervor, offenbar noch gesteigert durch die allen vor Augen stehenden Kriegsgreuel. Fast scheint es, als ob tiefere Wertschätzung des Friedens diesen Predigern der einzige Segenserfolg des Unglücks sei, ja, man könnte meinen, Gerhard fordere und denke an ein Aufgeben der politischen Selbstständigkeit Preußens, da wie beim jüdischen so auch beim preußi-

¹⁾ Daniel Krüger, Predigt am Feste der Erscheinung Christi den 6. I. 1807 bei dem 1. öffentl. Gottesdienst nach der Belagerung Breslaus. (Text Mtth. 2).

schen Volke die Verquickung mit Politik die Reichsgottesanschauungen trübte und das Kommen des wahren Reiches hindere, und sehe in der Erkenntnis der Notwendigkeit des Aufgebens politischer Selbständigkeit eine Segensfrucht des Unglücks. Indessen ist dem, wie die folgenden Gedanken zeigen, nicht so. Er fordert und erwartet größere Einigkeit, treuere Erfüllung der Regentenpflichten, Minderung der Eitelkeit, Vertiefung des Glaubenslebens, Erkenntnis der Vergänglichkeit der Güter dieser Welt und rechte Wertschätzung der ewigen Güter. Von dieser durch den Krieg und das Unglück hervorgerufenen Besserung der Menschen erhofft er, wie oben gesagt ist, nun tatsächlich bessere Zeiten. Über eine Erhebung, die durch Besserung der Menschen kommen und erfolgreich kommen kann, äußert er freilich noch nichts, vielleicht mit Rücksicht auf die Nähe des Feindes, vielleicht, weil dieser Gedanke ihm zunächst tatsächlich fern lag. „Es ist ja aus dem Fehlen dieses Gedankens in der einen kurzen Predigt nicht erlaubt zu schließen, daß er ihn bestimmt nicht gehabt habe. Auf jeden Fall ist auch diese Predigt schon ein Zeugnis von der reinigenden Kraft des Krieges. Denn daß die politische Größe das Volk zur Verachtung wahrer Werte verführt hatte, war eine Tatsache, die Erkenntnis und Betonung dieser Tatsache und die Bekämpfung falscher Ideale und Werte also schon eine Frucht des Unglücks und für die Zukunft notwendiger und wichtiger als die schnelle Richtung der Gedanken auf die äußere Freiheit. Gerade durch die Richtung der Gedanken auf die innere Freiheit wurde die äußere herbeigeführt.“

Das bei der Erkenntnis der nächsten Zukunft zunächst gewiß noch Unbestimmte der Gedanken über die Heilsabsichten Gottes, aber doch vor allem das baldige Vorhandensein solcher Gedanken zeigen folgende Worte von Rieger.

„An den Übeln und Qualen der Geschöpfe, besonders der gefühlvollen und vernünftigen, welche durch ihre Denkkraft Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu verbinden im Stande sind, kann Gott durchaus kein Wohlgefallen finden. Was er also zuläßt, muß Keim eines zukünftigen Guten sein, der früher oder später sich entwickeln soll . . . Entweder tragen wir die Unglücksfälle zu unserer Besserung und Vervollkommenung, und die ist denn doch für Menschen, die an eine Ewigkeit glauben, die auf bleibende

Wohnungen im Hause des Vaters sich freuen, von großer Bedeutung. Oder wir erdulden die Unglücksfälle zum Besten der Menschheit, denn das dürfen wir doch hoffen, daß schmerzliche und empörende Erfahrungen von so verschiedener Art und in so großer Anzahl den Verstand der Menschen reifen, sie Klugheit lehren, ihre sittlichen Gefühle veredeln und erhöhen und kurz sie einen vernünftigen Gebrauch ihrer Freiheit (!) lehren werden."

Zwei Jahre später predigt Gerhard ¹⁾ „über das Wachstum des Reiches Gottes aus den Trümmern irdischer Macht und Herrlichkeit.“ Geschickt und freimütig weist er die zum Niedergang Israels führenden Momente als auch im preußischen Staate vorhanden und zum Niedergang führend nach, verlangt die durch das Unglück von Gott geforderte Umkehr und erhofft von ihr die Wiederkehr besserer Zeiten als Frucht des Wachstums des Reiches Gottes.

„Jenes jüdische Volk, welches David (Friedrich d. Große) einst durch seinen Mut und seine weisen Einrichtungen aus einer kleinen unwichtigen Nation zu einem großen, bedeutenden, wohlhabenden, von andern geachteten, wo nicht gefürchteten Volke erhoben hatte, war durch Nachfolger, auf die er seinen Geist nicht mit vererben konnte, zuerst an innerer Kraft und dann, wie von selbst daraus folgt, an Ansehen, Wohlstand und Macht tief und immer tiefer gesunken und hatte sich nur dem äußeren Scheine nach geraume Zeit noch als ein eigenes Volk erhalten. Dem gemeinen Manne wußte man zwar die inneren Gebrechen des Staates, die ihn entnerbten, zu verheimlichen. Aber es kam die Zeit, wo sie sich nicht mehr verbergen ließen, wo die mühsam noch zusammengehaltene Maschine morsch zusammenfiel. Die Macht, die der ganzen Welt Gesetze vorschrieb, wollte und der blühende Staat ging unter! . . . Alles, was vormals groß und herrlich war, verlor Würde und Vermögen und sank in den Staub. Und die kaiserlichen Adler erhoben sich über dem zertretenen Volk.

Aber aus diesem furchtbaren Kampfe wuchs das Reich Gottes segensvoll empor, nun die Menschen gedemütigt waren, die sich seiner Macht widersetzt hatten . . . Mehrere der wichtigsten Wahrheiten, welche Jesus vorher vergeblich gepredigt hatte, erhielten jetzt aus dem Schicksale dieser Nation die deutlichste Bestätigung . .

¹⁾ Vgl. S. 313, Anm. 1.

So bewies es sich damals, wie gefährlich es sei, von Helden des Glaubens abzustammen und dieser Abkunft sich zu rühmen, ohne doch ihren Geist und Sinn zu besitzen. Bekanntlich war der Jude stolz darauf, Nachkommen Abrahams, Isaaks und Jakobs zu sein. Viele gewiß meinten, ihre Feinde würden vor diesen Namen schon weichen. Viele gewiß meinten, sie könnten gar nicht geschlagen werden und vergaßen darüber ihre Kräfte zu prüfen. Und eben dadurch ward die Niederlage nur desto allgemeiner und entsetzlicher . . .

Auch stellte die Zerrüttung des jüdischen Staates es sichtbar vor Augen, wie sträflich es sei, das Volk geflissentlich im Aberglauben zu erhalten. Diejenigen unter unsern Zeitgenossen, — Heil den würdigen, welche anders denken, — diejenigen, welche wo nicht alle bessere Belehrung ihrer Untertanen gradezu hinderten, doch auch nicht das geringste taten, um die ihnen untergebenen Schulen nützlicher einzurichten, um eine bessere Schulzucht durch sanfte und strenge Mittel einzuführen, in deren Bibel die Worte Jesu: Lasset die Kindlein zu mir kommen, vermutlich nicht stehen, die wohl einen Nochow oder Pestolozzi die großen Volksverbesserer, einen Viskert oder Kriskke, die großen Waisenfreunde, in ihren Herzen für Thoren halten mögen, die jeder Groschen zu diesem wichtigen Endzweck reute, indeß ein einziger Winteraufenthalt in der Stadt, vielleicht ein einziges Gastmahl oder Spiel ihnen zehnfach soviel kostete, als sie darauf hätten wenden dürfen, indeß Gott sie durch mehrere reiche Ernten in den Stand setzte, Wohltäter der Seelen ihrer Untergebenen zu werden. Diese Verblendeten finden schon ihre Vorfahren an jenen Pharisäern, die genau ebenso unwürdig von den Seelen des Volkes dachten, als wären sie nur da, um die hergebrachten Abgaben zu entrichten und ihr Ansehen zu unterstützen.“ . . Er tabelt „die Furcht vor zur großer Klugheit durch besseren Unterricht, da doch im Gegenteil eine vernünftige, ächt Christliche Erziehung des gemeinen Mannes ihn in der Ehrfurcht gegen seine Oberen befestigen würde. . . . Ja aus den Trümmern irdischer Macht und Herrlichkeit wächst ein Reich Gottes empor, in welchem die Wiederherstellung der allgemeinen Wohlfahrt die Sorge und Pflicht jedes großen und geringeren Mitgliedes des ganzen wird, da lernt man einsehen, daß der Hauptreichtum eines Landes hauptsächlich in der Menge seiner

verständigen, betriebsamen, rechtschaffenen und christlich denkenden Bürger bestehe, daß kein Stand verachtet oder zurückgesetzt werden dürfe, daß ein jeder in seinen Rechten geschützt werden müsse und die Liebe zum Vaterlande sich von selbst finden werde, wenn die Vorsteher des gemeinen Wesens recht offen und gewissenhaft mit ihren Untergebenen umgehen und das Wohl aller Stände sichtbar zum ersten Augenmerk ihrer Sorge machen. . . .

Es kam zu Tage die Gleisnerei, hinter der sich strafbare Laster verbargen, die durch Lippigkeit und Wollust veranlaßte Entnervung. Ja, jene Trümmer jüdischer Macht und Herrlichkeit stellten die hohe Lehre des Reiches Gottes deutlich vor Augen. Wer von der Tugend weicht, der weicht von seinem Glücke. . . . Endlich zeigten sich auch bei jenem traurigen Schicksale des jüdischen Volkes die Religionsbegriffe jener blinden Leiter des Volkes in ihrer ganzen Falschheit und Sträflichkeit. Was war diesen Menschen die Religion geworden, die in einem Abraham, Joseph, Moses, Samuel, David so große Taten gewirkt hatte? Was anders, als was sie so vielen derer, die für gebildet und aufgeklärt gelten wollen, heute noch ist, ein bloßer Zügel für das Volk. . . .

Wenn wir denn eben jetzt von der Erläuterung unseres wichtigen Satzes zur Anwendung schreiten müssen, welche Empfindung könnte wohl natürlicher hieraus hervorgehen als die der tiefsten Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen Gott, der aus großen Übeln noch viel größeren Segen zu erschaffen weiß, der es zuläßt, daß irdische Macht und Herrlichkeit in Trümmer falle, damit das Reich Jesu Christi unter den Menschen glücklicher gedeihe. Nicht also anklagen, sondern verehren wollen wir den Gott, der strenge Mittel bisweilen notwendig findet, um zu zerstreuen, die da hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn und den inneren eigenen Wert des Menschen wieder geltend zu machen, um gekränkte Menschenrechte wieder zu Ehren zu bringen und die Ansprüche ans Licht zu bringen, die auch der Niedrigste auf Glückseligkeit machen kann, um die Herrschaft des frechen Lasters zu vertilgen, um das Christentum selbst in seinen segensvollen Wirkungen auf das Wohl der Menschen ihnen aufs neue wert und teuer zu machen. . . .

Und so dürfen wir uns auch der frohen Hoffnung überlassen, daß aus jener bangen Zeit, wo sich des Himmels Kräfte über uns

zu bewegen schienen und aus der noch längeren Periode, wo wir fast vershmachteten vor Elend und vor Furcht und Warten der Dinge, die da kommen würden, daß aus diesen mit den schwersten Aufopferungen erkausten Erfahrungen, gewiß unter Gottes mächtigem Beistand, wenn auch, wie alles Gut langsam eine freilich immer noch mit Übeln, vielleicht mit manchen neuen Übeln verknüpfte, aber doch bessere Zeit hervorgehe, daß das Reich Gottes, in welchem Tugend, Gottesfurcht und Friede wohnt, unter uns, wenn auch nicht ohne manchen neuen Kampf immer mehr wachsen werde . . . Er fordert nun Treue der Beamten, Einfachheit statt Puzsucht beim Bürgerstande. Seid wacker, Väter und Mütter! . . Gottes Auge wacht und sorgt mit Euch, daß ihr dem bedrängten Vaterlande nicht weibische Söhne und zügellose Töchter erzieht, daß ihr kräftige Männer und tugendhafte häusliche Gattinnen, daß ihr fromme, gute und nützliche Menschen aus ihnen bildet . . .

Nencke-Breslau¹⁾ predigt: . . . Die äußeren Kriege „sind gleichsam nur die letzte Erschütterung, der Ausbruch des Vulkans, die sichtbare Flamme der inneren Gährung im Schoße der Erde. Kein äußerer Krieg kann entstehen, wenn nicht schon innere Kriege in den einzelnen Teilen eines Staaten-Bundes vorausgegangen sind. Wenn törichter Übermut, Mißbräuche der Macht und Gewalt, Dünkel des Allein- und Besserwissens, Hintenansehung gleicher Rechte, Anmaßung ungegründeter Vorzüge, Straflosigkeit der Verbrechen aus Ansehen der Person, allen Gemeingeist tötender Eigennuß, Verschwendung und Übermut, Prachtliebe bei beschränkten Glücksgütern, Sittenlosigkeit zum Hohne der Geseze und guten Gebräuche, Unwissenheit, die sich unter dem Schimmer äußerer Verzierungen bläht, an der Tagesordnung sind, dann lösen sich die Bande der staatsgesellschaftlichen Verhältnisse allmählich auf, dann fehlt es an aller Gemeinschaft, dann brüstet sich der Hochmut mit dem heiligen Namen des Patriotismus, Worte treten an die Stelle der Taten und ausschweifende Hoffnungen verschrecken die nötige Anstrengung . . . Unter solchen Verhältnissen schwankt der Glaube an eine vernünftige Offenbarung. Die Ungewißheit der Wahrheit, die Verworrenheit, die aus unver-

¹⁾ R. C. Nencke, Friedenspredigt für Schlesien und besonders Breslau 22. XI. 1808.

daß dem Zuhilfenahme entsteht, haben kein Ziel der Sittlichkeit und die große Menge zerstreut sich wie ein Heerhaufen, der seine Fahne verloren und keinen Standpunkt mehr kennt.

Befindet sich ein Volk in einer so traurigen Lage, dann ist der Ausbruch des äußeren Krieges nahe. Seine Schwäche wird ruckbar, sein Großthun erregt Feinde, seine Verarmung läßt baldige Erschöpfung erwarten und seine Niederlage ist gewiß. Die Sünden der Völker, nicht verlorene Schlachten bewirken ihre Vernichtung. . . Wollen wir also den äußeren Frieden an unsere Tage, an das Glück unserer Kinder, an die Jahre unserer Enkel, an das Jahrhundert unserer Nachkommen fesseln, so müssen wir den inneren Frieden bei uns einheimisch machen . . .

Der Prediger erforscht daher die Kennzeichen des (2c. inneren) Friedens in unsern staatsgesellschaftlichen Verhältnissen, in unserem Privatleben, in unseren Herzen, in unserem Gewissen. Er fordert gute Staatsbürger, gute Hausväter und Mütter, Vertrauen zur Regierung statt der Verdächtigungen, Opferwilligkeit, Aufopferung von Vorrechten (Andeutung der Aufhebung der Leibeigenschaft), humanes Betragen, ernste Behandlung der Ehescheidung, warnt vor Überschätzung der gelehrten Bildung für ein Volk. „Es war ein mißverständener Aufklärungsschwindel der letzten Jahre, daß man intellektuelle Beschäftigung zur Profession eines ganzen Volkes machen wollte, daß Körperanstrengung verschrien ward und man allenfalls nur die Gewerbe des höheren Luxus mit Liebe trieb. Geben wir also immer und willig die vielen Hände dem Ackerbau, den verschiedenen Zweigen der Landwirtschaft, denen die ersten Produkte veredelnden Gewerben zurück; Hände, die sich bisher zu vielfältig mit der Feder beschäftigten und für ein kümmerliches Brot in sitzender Lebensart ihre Gesundheit, ihre Heiterkeit preisgeben und Nachkommen hinterlassen, die nur Schwächlinge bleiben konnten.“ Er fordert die allgemeine Wehrpflicht, die als Ehre erkannt werden muß. „Wünschen wir nicht, wie ehemals, das Glück der Nation dem zweifelhaften Mut gedungener Miellinge zu überlassen. Suchen wir nunmehr darin keinen törichten Vorzug, uns von der Verteidigung des Landes auszuschließen. Es ist eine erbärmliche Vornehmigkeit, welche die Todesfurcht in einem solchen Vorrecht zu erstickten versucht.“ . . .

Groß, Prediger am Landarmenhaus zu Breslau predigt 1810 über Ps. 21, 8 mit dem Thema: „Der König vertraut auf den Herrn. Ursache genug für uns zu hoffen, daß er durch die Güte des Herrn festbleiben wird.“

Seine (des Königs) Frömmigkeit bewährt sich, daß er auch dann nicht von Gott läßt, wenn alles, was uns widerfährt, ein Spiel des Zufalls erscheint, wenn wir im Gange der Dinge nichts als Verworrenheit erblicken, wenn wir unsere frömmsten Absichten verfehlt, unsere gerechtesten Erwartungen vereitelt, von treulosen Menschen uns verraten, unsere teuersten Lieben uns entrisen, von einem Gewebe unauflöslicher Rätsel uns umstrickt sehen, und was wir erfahren, eher von der Tyrannei eines unbeugsamen Schicksals oder von den Launen eines blinden Ungefährs als von der Leitung und Oheraufsicht eines weisen Weltherrschers zeugt, dennoch festzuhalten an diesem Einzigen, Allerhöchsten, dazu gehört mehr, das ist die schwerste aber auch unverdächtigste Probe eines frommen christlichen Sinnes. — Sein Thron wird darum nicht wanken — denn ist Gott es nicht, der, wie im Einzelnen, so auch im Allgemeinen den Lauf der Weltbegebenheiten anordnet und lenkt, der ein treuer Beschützer der guten Sache, auf gewissenhafteste vergelten wird allen denen, die sich zu ihm halten. Wie dürften wir fürchten, daß er den Gerechten fortwährend in Unruhe lassen, wie verzweifeln, daß er von denen, die auf ihn trauen und seine Wege gehen, jemals seine Hand abziehen wird. Nein, so gewiß wir nicht zu groß von ihm denken, den kein endlicher Geist erreicht und keines Menschen Sprache würdig nennt, so gewiß er der Tugend ihren Lohn nicht ewig vorenthalten kann und darf, so gewiß er das Gute liebt, dies nur allein liebt und von uns und unter uns gefördert wissen will, so gewiß wird Preußens gerechter Beherrscher fest stehen durch Gottes allmächtigen und gütigen Schutz . . . Aus großen Kämpfen gehen große Segnungen hervor, so in der Natur, so in der politischen Welt, das berechtigt uns zu der erfreulichen Erwartung, daß die Vorsehung auch bei den Ersütterungen, die unser Vaterland betrafen, etwas Großes für dasselbe beabsichtigt. In beugenden Unfällen und schweren Leiden bildet sich der edelfeste Charakter . . .

Und welche Veränderung ist bei Rahn¹⁾ vor sich gegangen. 1812 predigt er am 1. Sonntag nach Ostern:

¹⁾ Jakob, Rahn, S. 25.

Wir hören viel von blutigen Schlachten und Eroberungen! O daß Friede werde auf Erden! Aber noch haben die väterlichen Züchtigungen ihre Absichten an uns nicht erreicht! Wir sind noch nicht genug gedemüthigt und gereinigt. Noch herrscht der größte Reichtthum, ja, bei dem Unglück der Zeiten hat er eher zu als abgenommen. Wir müssen uns bessern, denn das Unglück wird größer, wenn es am innern Frieden fehlt. Friede muß sein in der Familie, unter Amts- und Standesgenossen, unter Mitbürgern. Aber daran fehlt's. Wieviel Prozesse werden geführt! Krieg und Friede im Lande hängt vom Herrscher ab. Aber der innere Frieden von uns selbst. Vergebt untereinander, gerade das Unglück muß uns fester verbinden. Auch mit uns selbst müssen wir Frieden haben, mit unserm Gewissen. Dann können wir den Ausgang unseres Schicksals ruhig abwarten. . . .

Den Zeugnissen von Geistlichen, die uns religiöses Verständniß des Unglücks, seine die Religion vertiefende Wirkung erkennen lassen, mögen hier noch einige Laienzeugnisse folgen.

Karl v. Röder¹⁾, der im Sommer-Semester 1811 die neu-errichtete Universität Berlin bezieht, gewinnt hier die Überzeugung, „daß die wahre Erneuerung alles Menschenwesens nur vom Christenthum kommen könne“.

„Viel trug dazu bei, daß ich jetzt zuerst seit meinem Austritt aus dem elterlichen Hause Gelegenheit hatte gute Predigten zu hören, bei Schleiermacher, der mich zuerst anregte, dann bei Hermes in der Gertraudenkirche, der mir durch seine einfache, ganz schriftgemäße Predigtweise sehr wohl tat und mich in die Wahrheit der heiligen Schrift einführte. Ich wurde mit beiden Männern auch persönlich bekannt, mit Schleiermacher durch meinen Bruder Wilhelm, mit Hermes durch dessen Sohn, der auch in Berlin studierte. Beiden Männern habe ich viel zu danken. . . .

„Es bleibt jedenfalls für das Vaterland vorläufig nichts mehr zu tun, als sich selbst rein deutsch zu erhalten und so sich und andre auf eine bessere Zeit vorzubereiten, die eintreten wird, wenn wir es verdienen werden und die Geißel der Zeit den Egoismus und die Schlassheit genug gezüchtigt und ausgetrieben haben wird. Dies ist meine Ansicht von der Zukunft. Das Bitterste, Schwerste werden

¹⁾ Röder, S. 50.

wir wahrscheinlich erleben, aber auch die größte Probe der Treue dem Könige und Vaterlande geben können und sein Aufblühen werden wir herbeiführen helfen, so Gott will. . . .¹⁾

„Noch immer haben die Resultate des Denkens und Fühlens der Höheren und Besseren in den Nationen am Ende die Menge, wenn auch nicht ergriffen, so doch bewegt und das Schwanken aller irdischen Güter, das Niederreißen aller äußeren Verhältnisse hat am Ende ihre Augen nach oben und auf die Edleren richten gelehrt, welche in der Kraft des Glaubens ernst und ruhig dem wechselnden Spiele des Lebens zusehen, aber mit göttlicher Kraft ausgerüstet, eingreifen und handeln, wo es gilt.“

Wilhelm v. Roeder schreibt²⁾: „Ich atme heiter in diesen Regionen“, (d. h. im Verkehr mit Fichte, Schleiermacher, Niebuhr) „und fühle, daß diese Prüfungen uns nötig waren . . .“ „Ich glaube, Gott führt uns gerade durch diesen Zeitraum glücklichen Briten viel näher“.

Sack³⁾ berichtet an den König: „Diese heiligen Empfindungen des Volkes fachte die Erinnerung des gestrigen Tages“ (Geburtstag Friedrichs des Großen) und der damit verbundene Gedanke an den Einzigen noch mehr an, sie wurden lebhaft von jedem Einzelnen im Volke ergriffen, der an diesem Tage einen der mehreren würdigen Prediger hörte, z. B. Schleiermacher, Ribbeck u. a.“ In einem anderen Bericht heißt es: „Weder französische Leichtfertigkeit noch modische Irreligiosität eines frivolen Zeitalters vermögen diesen Sinn zu unterdrücken, der am kräftigsten vor der allgemeinen Sittenverderbnis bewahrt und Zucht und Sitte wieder einführen wird, wo Luxus und Schwelgerei ehemals thronten. Diesen Geist suchen unsere würdigen Prediger hier bestens zu verbreiten, zu erhalten und

¹⁾ Roeder, 47. ²⁾ ebb. 44.

³⁾ Granier, Berichte aus der Berliner Franzosenzeit enthält die Berichte des von Joh. Aug. Sack, dem späteren Oberpräsidenten von Pommern, der in Berlin zurückgeblieben war, um dem König Bericht zu erstatten, an diesen. S. 114, 167. Übrigens wurde Sack die Einschlehtung solcher religiöser Betrachtungen in die Berichte untersagt, auch ein Beweis, wie der König das, was ihn erheben sollte, die Religion in dieser ihrer Stärke nicht erkannte, darum aber auch ein Beweis, daß er die Prediger zu ihrer Mitarbeit nicht kommandierte, daß es sich bei ihren Gedanken um echte Religion handelt.

wieder einzuführen, wo er gewichen ist. Und wahrhaftig, so muß im allgemeinen Plane der Vorsehung, den im Einzelnen kein Sterblicher zu durchschauen vermag, es liegen, daß das Gute sich aus dem Bösen entwickle und daß Unglück aller Art oft Vorbote und Bedingung einer wohlthätigen Umschmelzung der Dinge werde“.

Dies gewiß nur einzelne Stimmen, die aber doch erkennen lassen, daß die ihnen zu Tage tretenden Anschauungen, Hoffnungen, Vorsätze allgemeiner verbreitet waren. Dies geht außer hernach noch anzuführenden Zeugnissen hervor aus den bei patriotischen Gelegenheiten gesungenen Liedern, die die Gesamtstimmung wieder spiegeln. Einige Stellen solcher in Schlesien gesungener Lieder ¹⁾ seien hier mitgeteilt:

Was die Vaterstadt verloren,
Sei ersetzt durch Seelenkraft!
Vaterland, Dir nur zu leben,
Schwören wir mit Herz und Mund,
Ein erneuter Tugendbund
Soll uns mächtiger erheben!
Glücklich, wie es war und schön,
Unser Vaterland vor allen
Wird es wieder auferstehen.

* * *

Ringsum soll reine Tugend blühen ²⁾
In Wort und Werk und edler Tat
Verbunden wollen wir uns mühen
Zu baun den Acker für die Saat(!).

Für die allgemeine Verbreitung solcher Gedanken stehen hier zum Schluß noch zwei Zeugnisse: Raumer ³⁾ schreibt: „Indem so viele einzelne und das Volk zur Buße geleitet wurden, wurde es der Reim zu den großen Taten von 1813“.

¹⁾ Patriotengesang, Breslaus Bürgern geweiht von Kapf. Am 5. XII. 1808 gesungen in der ältesten Resource von 1765. Daß auch im geistlichen Liede reichlich solche Gedanken zum Ausdruck kommen, ist durch die aus der reichen religiösen Literatur ins Gesangbuch aufgenommenen Lieder bekannt und es sei deshalb hier nur kurz darauf hingewiesen.

²⁾ Lied v. 11. Februar 1809, den ruhmwerten sämtlichen Garnisonen der Haupt- und Residenzstadt Breslau als ein Ausdruck der Freude über ihre glückliche Ankunft überreicht, bei einem Festmahl im Zwinger gesungen.

³⁾ Karl v. Raumer, Erinnerungen aus den Jahren 1813 u. 1814. zitiert Raumer (Ausgabe der Wiesbadener Volksbücher).

Steffens schreibt von Schleiermachers Einfluß und der Volksstimmung, die Sack einmal die „innere öffentliche Meinung“¹⁾ nennt.²⁾

Es gibt keinen, der wie er die Gesinnung der Einwohner hob und regelte, und in allen Klassen eine nationale, eine religiöse und tiefere geistige Ansicht verbreitete. Berlin ward durch ihn wie umgewandelt und würde sich nach Verlauf einiger Zeit in seiner früheren Oberflächlichkeit selbst kaum wieder erkannt haben . . . „Sein mächtiger, frischer, stets fröhlicher Geist war einem kühnen Heere gleich in der trübsten Zeit.“

„Ein innres, dem Feinde unsichtbares Heer hatte sich an der Stelle des äußeren gebildet, zog sich immer dichter zusammen und man kann behaupten, der Feind erlitt täglich Niederlagen, die freilich nicht laut wurden.“³⁾

Folgendes Gedicht aus dem Jahre 1813 beschreibt die Stimmung von 1812 und den Vorjahren treffend:⁴⁾

Im schweren Druck der hangen Zeiten,
Der unsers Lebens Blüthen schlug,
Und mit verhängnisvollem Schreiten
Uns sicherem Tod entgegentrug,
Belebt uns stets ein stilles Hoffen,
Der Blick hing an des Himmels Au'n.
So blieb des Heiles Pfad uns offen,
Es flammte mutiges Vertrauen.

Dies die Bedeutung der Zeit von 1806/07 für die religiöse Stimmung von 1813, für die Zeit der Erhebung und ihr Zustandekommen überhaupt: Vertiefung der Erkenntnis des Wesens und Waltens Gottes, Erkenntnis seiner Heilsabsicht mit dem Unglücksjahr, Erkenntnis der Aufgabe des Volkes für die Menschheit, der Pflicht zur Freiheit und zum Kampf um sie, Hoffnung auf Grund der Umkehr, mit Gottes Hilfe die Freiheit zu erlangen und Vorsatz, sie nicht zu mißbrauchen.

Die Erhebung von 1813 ist also nicht bloß auf natürlichen Freiheitsdrang zurückzuführen, sondern sie ist mit die Frucht einer religiösen Erweckung und Vertiefung, die die Unglücksjahre über

¹⁾ Sack, S. 80.

²⁾ Steffens S. 269.

³⁾ ebd. S. 207.

⁴⁾ Schlesiſche Provinzialblätter 1813 Dezemberheft.

Preußen brachten und diese religiöse Erweckung ist nicht etwas künstlich gemachtes, die Religion nicht bloß Mittel zum Zweck in der Hand der Regierung. . So wenig dies von den bisher dargestellten Gedanken gilt, so wenig ist es auch von dem im Folgenden darzustellenden religiösen Leben und Lebensäußerungen anzunehmen, daß sie nicht Äußerungen einer tatsächlich vorhandenen religiösen Stimmung sind, sondern nur Äußerungen der Staatskirche, die in den Dienst des Staates gestellt wurde, obschon gewiß Gottesdienste, kirchliche Einsegnungen, Bitt- und Dankgottesdienste uſw. angeordnet wurden. Vielmehr lassen sich die religiöse Stimmung von 1813 und ihre Äußerungen als die natürliche geistesgesetzmäßige Fortsetzung und Folge der bisher betrachteten Gedanken erkennen.

Das Jahr 1812 gibt den bisher geschilderten Gedanken neue Nahrung, vertieft vor allem die Erkenntnis, daß Gott seine Hand im Spiele hat. Napoleons Untergang ist ein Gottesgericht über den, der die ihm gesetzten Grenzen überschritt, ein Aufruf an das deutsche Volk zur Erhebung.

Raumer¹⁾ berichtet, daß es nicht wenige für die beschränkteste Torheit hielten, „mit unsern wenigen geübten Truppen beim Mangel an tüchtigen Generalen dem einzig durch die Elemente, nicht durch Schlachten besiegten Napoleon gegenüberzutreten.“ Aber die Mehrzahl führt 1812 zu andern Gedanken:

Ferdinand August: Mit Mann und Roß und Wagen
Hat sie der Herr geschlagen!

Stägemann: Nicht euer Arm, ihr Fürsten,
erniedrigte des Nackens Hochmut.
Welcher des Weltgerichts Wagschale senkt und hebet,
Verleih Euch heiliges strafendes Amt,
Und wehe, wenn ihr es mißkennt,
Wer die Berezina mit Untergangs Entsezen bewaffnete!

Joh. Sch. Christ. Nonne: Finstere Nacht
Lag auf Germaniens Gauen,
Da ließ der Herrgott sich schauen,
Der uns bewacht.

Körner: Er weckt uns jetzt mit Siegerlust
für die gerechte Sache.
Er rief es selbst in unsre Brust:
Auf, deutsches Volk, erwache!

¹⁾ Raumer. S. 18.

Arndt, Aufruf an die Preußen:

Preußen, ihr habt das Weltgericht der gerechten Vorsehung vorübergehen sehen, ihr habt gesehen, was jedem, der es nur hören wird, unglaublich dünken wird, ein Unglück, eine Schande, eine Demütigung des Stolzes, wie die europäische Geschichte keine erzählen konnte bis an diesen Tag. Aber dieser Tag der Vernichtung der bonapartistischen Rotten ging auf als das Licht eurer Befreiung. Es ist eine große und gewaltige Zeit. Gott, der ewige Walter aller Dinge, hat gerichtet, sein Finger hat sich sichtbar gewiesen, er hat das Seinige getan, es ist an Euch, das Euerige zu tun!

Ende 1812 schreibt Alberti¹⁾ an seine Eltern: „Politisches Neue werdet ihr dort ebensoviel wissen als uns hier die Jama verbreitet; aus allem aber geht das eine hervor, daß bei diesen politischen Weltbegebenheiten Gottes Finger so klar, wie nur etwas sein kann, am Tage liegen.“

Aber Gottes Aufruf ist kein Aufruf zu einem Raub- oder Kabinettkriege, sondern es ist ein heiliger, gerechter Krieg, an sich schon als Kampf für Vaterland und Freiheit, aber mit dem Volkstum und der Freiheit sollen eben Güter, die Gott dem deutschen Volke zum Heile der Menschheit anvertraut hat, geschützt werden.

Arndt: Der Krieg, der nicht für Raub und Eroberung geführt wird, sondern für Vaterland und für die Freiheit ist ein heiliger Krieg und die Menschen müssen also ihre Herzen zu Gott und zum Himmel erheben. Denn durch Frömmigkeit und Treue allein werden sie Verruchtheit und Treulosigkeit besiegen.

Alexander v. Blomberg: (singt im sog. Schwerdtfegerlied)
Geschmiedet sind sie mit frühlichem Mut
Für die deutsche, die heilige Sache.

Körner im „Aufruf“: Es ist kein Krieg, von dem die Kronen wissen,
Es ist ein Kreuzzug, 's ist ein heiliger Krieg,
Recht, Sitte, Tugend, Glauben und Gewissen
Hat der Tyrann aus seiner Brust gerissen;
Errette sie mit deiner Freiheit Sieg! . . .
Wir stehn des Herrn Gewappnete
Und streiten für das Heiligste,
Was je ein Menschenohr vernahm
Und in ein Herz des Menschen kam,

¹⁾ Alberti: Einl. XXVI Brief v. 21. I. 1813.

Für Freiheit, Sprache, Recht und Ehr,
 Für Gottes Kirch und seine Lehr,
 Dann wird der Sünder nicht zu Spott,
 Er macht sich über uns und Gott.
 Für Weib und Kind, Altar und Herd
 Wohlauf du wackres, deutsches Schwert!
 Das ist fürwahr ein guter Streit,
 Und der gibt rechte Freudigkeit.

Nüder: Bei Gott, kein Nichts ist's, dem ihr euch verwegnet,
 Ein Etwas ist's, wofür den Arm ihr hobet,
 Ein Etwas, das die Welt und Nachwelt lobet,
 Ein Etwas, dem der Himmel Gnade regnet.

Raumer:¹⁾ Es mußte sich entscheiden, ob wir das Land feig den Franzosen überlassen sollten, um für immer eine französische Provinz zu werden wie das unglückliche Elsaß, oder ob wir das Leben einsetzen würden, das Leben eines freien selbständigen Volkes, das mutig den Posten behauptet, auf welchen Gott es gestellt hat.

Peters:²⁾ Es ist Preußens, es ist Deutschlands, es ist der Menschheit Sache.

Schleiermacher betet: „Du hast großes an uns getan, daß du unser Vaterland beruffst, um ein freies und würdiges Dasein, in welchem wir dein Werk fördern können, zu kämpfen“.

Aber weil es ein heiliger Krieg ist, Gottes Sache ist, zu der er aufruft, heilige Güter geschützt werden, so ist auch Gottvertrauen und Siegeszuversicht Recht und Pflicht. Und wir finden sie. Noch verhältnismäßig pessimistisch klingen die Worte Ferdinand v. Röders:³⁾ „Jetzt ist ein großer, ja vielleicht der größte Moment, der über unserem Vaterlande aufgeht. Ach, auch diesen wird man ungenügt verstreichen lassen! Die würdige Schar der 20 000 könnte tätig wirken zum Ausgang der schönen Sonne. Glaube mir, die Gefühle des bitteren Unwillens über die Lage des Vaterlandes liegen solider und tiefer in den Kriegern, wie je. Wahrlich, nicht im Theater, sondern in sehr blutigen Szenen werden sie, wenn es Gott gefällt, ihre Gefinnungen an den Tag legen. Ich erwarte wenig und es

¹⁾ Raumer. S. 13.

²⁾ Kurze Darstellung der kirchlichen Feierlichkeit bei der Vereidigung und Einsegnung des preuß. Freijägerkorps in der Rogauer Kirche am Abende des 27. März 1813 nebst der bei dieser Veranlassung gehaltenen Rede vom Herrn Prediger Peters. S. 11.

³⁾ Röder S. 75.

soll mich nicht zum Weibe machen, wenn es anders kommt, wie es sollte. Nur der Unvernünftige klagt und schreit, wenn es nicht nach seinem Sinne geht, weil er ein Narr ist. Gott bedarf wahrhaftig unseres Rates nicht. Wie lange dauerte es, ehe die Niederländer reisiten? Wie lange hängt der edle Wein nicht am Stod und was bedarf es nicht noch alles, wenn er abgenommen ist, ehe er ganz köstlich wird. Mit, auf und durch Gott!“ Aber er schreibt: „Auch ich habe meine Hoffnung und Ehre unseren Waffen übergeben und wankte im Glauben an sie und daß Gott uns für die Seinigen erkennt, nicht. Ich sähe sonst nicht so viele ohne Jammern bluten und verschenden, als wäre ihnen Heil und Ehre widerfahren. Gott hat ja immer die Seinen lieb, denn sie sind nicht von der Finsternis.¹⁾“

Arndt: Nun walt es Gott, der alles kann,
Der große starke Held.
Mit ihm frisch auf, so Roß als Mann
Frisch auf ins Feld, ins Feld!
Er streut den Sand im Sturm dahin,
Berweht des Herbstes Laub,
So weht er auch Tyrannen hin
Und Fenster in den Staub.

Fouqué: Wir woll'n ein Heil erbauen
Für all das deutsche Land
In frohem Gottvertrauen
Mit rüstig starker Hand!

Achim v. Arnim: Du, o Jesu, führe deinen heiligen Krieg
In uns, durch uns, mit uns, daß der Feind erlieg.
In der Kraft erscheinen wir nun als die Deinen,
Können dich erkennen nach erlangtem Sieg.

Schleiermacher. Der Sieg kommt von dir und wir wissen wohl, daß wir nicht immer wissen, was wir tun, wenn wir von dir bitten, was uns gut dünkt. Aber mit größeren Vertrauen als je, ja, mit einem starken Glauben flehen wir von dir Heil und Segen für die Waffen unseres Königs und seiner Bundesgenossen, weil uns fast dein Reich in Gefahr zu schweben scheint, und die edelsten Güter, die uns vergangene Jahrhunderte erworben haben.

Rahn:²⁾ Denn — und das ist das letzte, aber auch das Wichtigste, was ich zu eurer Ermunterung sagen kann: Gott selbst

¹⁾ Roeder. S. 73. ²⁾ Jakob, Rahn. S. 29.

wird mit Euch sein, ohne ihn möchte Euch hange werden, ohne ihn möchte Euch der Mut entsinken im Kampfe mit einem so mächtigen Feinde. Und was vermag all die größte Anstrengung ohne ihn? Aber haltet Euch fest versichert: Gott wird mit Euch sein, denn er ist mit der gerechten Sache. . . Und ist Gott mit uns, wer will wider uns sein? Haltet nur unbeweglich fest an eurem Vertrauen auf ihn und weicht nicht. Werdet eurer heiligen Pflicht nicht ungetreu.

Besonders deutlich zeigt sich dies Gottvertrauen in den Augenblicken, wo es auf die Probe gestellt wurde, wo die gute Sache verloren zu sein oder im Sande zu verlaufen schien, in den Tagen des Waffenstillstandes: Folgende Worte geben diese Zweifel und das sie besiegende Gottvertrauen wieder:

Alberti: Gott wird unsern Führern das beste zu Gemüt führen, sonst verzweifle ich an der Vorsehung.

Körner: Was zieht ihr die Stirne finster und kraus?
(Letzter Trost.) Was starrt ihr wild in die Nacht hinaus,
Ihr freien, ihr männlichen Seelen?
Jetzt heult der Sturm, jetzt braust das Meer,
Jetzt zittert das Erdreich um uns her:
Wir woll'n uns die Not nicht verhehlen.
Die Hölle braust auf in neuer Glut,
Umsonst ist geflossen viel edles Blut,
Noch triumphieren die Bösen.
Doch nicht an der Rache des Himmels verzagt!
Es hat nicht vergebens blutig getagt:
Not muß ja der Morgen sich lösen.

In dem Gedichte „Trost“ heißt es:

Herz, laß dich nicht zerspalten durch Feindes List und Spott.
Gott wird es wohl verwalten, er ist der Freiheit Gott.

Und Raumer schreibt davon¹⁾: „Es entspricht ganz dem damaligen Gemütszustande derer, die ihr Vaterland liebten“.

Das Bewußtsein der sittlichen Überlegenheit des deutschen Volkes, die ihm Recht und Pflicht zur Freiheit und zum Kampfe um sie gibt, Bewußtsein der gerechten Sache und in diesem Bewußtsein wurzelndes Gottvertrauen offenbaren sich und werden wach und gestärkt — besonders beim einfachen Volke — durch das Verhalten des Feindes gegenüber dem Heiligen, den kirchlichen Gebäuden,

¹⁾ Raumer S. 24.

die geplündert, den Gräbern, die geöffnet, den Geistlichen, die verhöhnt und mißhandelt werden. Die Chroniken¹⁾ von Pribus, Haynau, Röchliß usw. berichten, wie die Franzosen selbst die Geistlichen der eigenen Konfession nicht schonten und in den Kirchen alles, was heilig war, besudelten. Haynau: „Die Mißhandlung des allverehrten Senior Kurt gehört zu den empörendsten Auftritten dieser schrecklichen Tage“ . . . Röchliß: „Was in der Kirche geraubt wurde, ward zu Schanden gemacht und mit gotteslästerlichem Frevel das Heiligste geschändet. Man sah eine Ehre darin, den Fußboden der Kirche mit Unflath zu beschmutzen, die vorgefundnen Hostien zu zerstreuen. . . . Aber dies Benehmen gab dem Volk die Gewißheit der gerechten Sache, die Gewißheit, daß Gott um der gerechten Sache willen mit ihnen sein werde. Als ein alter Mann die Erzählung von den Freveln hört, antwortet er: „Nun ist nichts mehr zu fürchten, die gute Sache siegt, die Franzosen werden bald aus unserm Lande vertrieben sein, denn eine Armee, die solche Greuel begeht und bei welcher der Geist der Gotteslästerung so eingerissen sei, könne nicht bestehen“. „Seit dieser Zeit gehörte er zu denen, die aufs bestimmteste an einen guten Ausgang der Sache glaubten“.

Ist der Krieg ein heiliger Krieg, so ist es Pflicht, sich ihm nicht zu entziehen, der Ruf des Vaterlandes ist Gottes Ruf.

Wilhelm Röder schreibt:²⁾ „Es darf hier keiner ausfallen. Da ist es der Streit Gottes, und dem Teufel gehört an, wer nicht für Gott zu fechten bereit ist“. Und dem Rufe Gottes wird Folge geleistet. Körner schreibt an seinen Vater:³⁾ „Ja, liebster Vater, ich will Soldat werden, will das hier gewonnene, glückliche und sorgenfreie Leben mit Freuden hinwerfen, um, sei's auch mit meinem Blute, mir ein Vaterland zu erkämpfen. Kenn's nicht Übermut, Leichtsinn, Wildheit! Vor zwei Jahren hätte ich es so nennen lassen; jetzt, da ich weiß, welche Seligkeit in diesem Leben reifen kann, da alle Sterne meines Glückes in schöner Milde auf mich niederleuchten, jetzt ist es, bei Gott ein würdiges Gefühl, das mich treibt, jetzt ist es

¹⁾ Kriegsgeschichten aus den Jahren 1812—13. S. 178. 205. Diese Erzählungen, vielfach Berichte von Geistlichen über die Kriegsereignisse und die Stimmung in ihren Pfarochien geben viel gutes Material.

²⁾ Brief vom 11. Juli 1808.

³⁾ Berger, Th. Körner S. 198.

die mächtige Überzeugung, daß kein Opfer zu groß sei für das höchste menschliche Gut, für seines Volkes Freiheit. Vielleicht sagt dein bestochenes väterliches Herz: Theodor ist zu größeren Dingen da, er hätte auf einem anderen Felde Wichtigeres und Bedeutenderes leisten können. Aber, Vater, meine Meinung ist die: Zum Opfertode für die Freiheit und für die Ehre seiner Nation ist keiner zu gut, wohl aber sind viele zu schlecht dazu! — Hat mir Gott wirklich etwas mehr als gewöhnlichen Geist eingehaucht, der unter deiner Pflege denken lernte, wo ist der Augenblick, wo ich ihn mehr geltend machen kann“. Der Vater erklärte kurz und bündig: „Wir sind ganz einig“. Kein Wort des Schreckens oder der Warnung kam aus dem bedrängten Vaterherzen. Aber für alle Bedürfnisse Theodors traf er sogleich die nötige Vorsorge. Dies eine Stimmungsbild ist eins von vielen Tausenden von Freiwilligen, die kommen, von Eltern, die ihre Söhne hingaben.

Goethe hat die Freiwilligkeit der großen Masse bezweifelt. Mögen auch Erlasse, Strafen für solche, die sich der Bestellung entziehen, vorsehen oder eine solche Entziehung verhindern, mögen uns auch reichliche Zeugnisse von grober Insubordination, Fahnenflucht und deren Bestrafung vorliegen, noch mehr Zeugnisse: die Gaben, die freiwillig aus allen Ständen dargebracht wurden, die Urteile eines so streng ethisch empfindenden Mannes wie Niebuhr und die Aussagen der preußischen Offiziere über ihre Soldaten sprechen gegen Goethes Auffassung und bestätigen es, daß in allen Volksklassen „die sittlich religiöse Gesinnung, der Sieg des Allgemeinwillens über den Einzelwillen, das wahre, opferfreudige Menschentum im Gegensatz zu der Behaglichkeit und der Genußsucht des eigenen beschränkten Ichs unter den nun einmal gewordenen oder auch selbst geschaffenen Verhältnissen sich breite Bahn wenigstens im preußischen Volke gebrochen hatte.“¹⁾ „Ein Wehen des göttlichen Geistes war in dieser Zeit!“ so beschreibt Karl v. Röder später die Stimmung, die er in dem Zentrum der Bewegung, in Breslau zu beobachten Gelegenheit hatte.“²⁾ Und Bürde charakterisiert sie mit folgenden Worten:³⁾

Sie (die Freiheit) spricht's, und im Nu

Strömt alles herzu,

Und stellt sich in Gliedern und Reihen,

¹⁾ Vergl. Treitschke 1813 S. 69 ff. ²⁾ Röder S. 79.

³⁾ Schles. Prov.-Blätter 1814. Januarheft. „Der Aufruf“ von Bürde.

Mit Schwert und mit Speer,
 Ein brüderlich Heer
 Von Tapfern und Frommen und Treuen.

Bei dieser Stimmung empfindet man es als Pflicht und das Herz treibt dazu vor Gott sich zu diesem Kampfe zu weihen, seinen Segen zu erflehen, von ihm sich Ausdauer, Mut, Zucht zu erbitten. So kommt es zu den Einsegnungsgottesdiensten. Sie werden nicht bloß von oben, sondern von innen heraus angeordnet. Die Anordnung solcher Gottesdienste von oben her beweist m. E. nicht, daß die Religion im Volke nicht vorhanden war, sondern gerade, daß die religiösen Gedanken eine wirkliche lebendige Macht waren. Aber diese Bestimmungen sind nicht oder nicht hauptsächlich als Akte der Staatsklugheit aufzufassen, sondern als Äußerungen der Gefinnungen, die auch oben vorhanden waren, als Eingehen auf die Volksstimmung. Und wollte man sie lediglich als Staatsklugheit auffassen, warum griff man gerade zur Religion? Eben weil man wußte, damit dem Volke ans Herz zu fassen. An Totes lohnt es sich nicht anzuknüpfen, um Leben und Begeisterung zu erwecken. Sollte die Religion Mittel zum Zweck sein, so mußte sie selbst schon als Mittel lebendig da sein, sonst konnte sie eben kein Mittel sein, wenn sie erst selbst hätte zum Leben erweckt werden müssen.

Zur näheren Charakteristik der religiösen Stimmung der ersten Zeit der Erhebung und um ein Bild von der Mitarbeit der schlesischen Geistlichen in dieser Zeit zu geben, mögen nun einige solcher Einsegnungspredigten resp. in dieser Zeit gehaltenen Predigten kurz wiedergegeben werden. Abgesehen von dem soeben über die Tatsächlichkeit des Vorhandenseins lebendiger Religion Gesagten wird man im Hinblick auf die oben geschilderte Vertiefung der Religion auch von diesen sagen müssen, daß sie nicht auf Kommando, ohne innere Anteilnahme und Überzeugung gehaltene Reden geistlicher Staatsbeamter sind, sondern Äußerungen der aufrichtigen Überzeugung und deshalb zur Charakteristik der Geistlichen und der Bewertung ihrer Arbeit und Person, weiterhin aber zur Charakteristik der Gesamtstimmung verwendbar, insofern man wohl auf sie das Wort von Steffens über die Ursache der Wirkung seiner Rede anwenden darf. „Meine Rede war die stille Rede aller“¹⁾. Denn auch von

¹⁾ Steffens. S. 323.

diesen Reden gingen ähnliche Wirkungen der Begeisterung aus, wie von der Steffens', was einige hernach anzuführende Zeugnisse beweisen.

Rahn predigt am Palmsonntag:¹⁾ „Es gibt keinen Frieden, Krieg ist die Lösung. Auf allerhöchsten Befehl wird heut ein außerordentlicher allgemeiner Betttag abgehalten.“ R. beginnt mit der Verlesung des Aufrufs an mein Volk (wie überall). Auch die Ältesten unter uns können sich einer solchen religiösen Feier nicht erinnern. An den Herzen der Patrioten nagt ein tiefer Gram. Erschüttert war unser unglücklicher Staat, alle bürgerliche Ordnung, die Freiheit, ja das Leben der verdientesten Männer war gefährdet. Mancher von ihnen wurde den Seinen entrisen, lebendig begraben! Unglücklicher Palm! Unglücklicher Zacharias Bedel! Dazu kommt die fortwährende Erpressung trotz der furchtbaren Kontribution. Hingeben mußten wir alles. Der übermächtigsten Willkür waren wir preisgegeben. Solchen Zustand wollen wir nicht länger dulden. Furchtbar freilich ist der Kampf, denn der Feind ist stark. Sein oder Nichtsein, das ist die Frage. Wenn wir unterliegen, ein grauenvoller Zustand würde unser warten. Aber lieber mit Ehren untergehen, als in Schande weiterleben! In uns ist die Sehnsucht nach Erlösung erwacht, nach Erlösung aus einer so unerträglichen Sklaverei. Die erste Pflicht ist, Gottes Beistand anzurufen. Es ist uns schon tröstlich, daß eine bedeutende Macht mit uns vereint ist, wie viel mehr muß es uns um den Beistand Gottes zu tun sein. Laßt uns, die wir zurückbleiben, inbrünstig beten! Wir müssen aber auch seines Beistandes wert zu werden suchen durch echte Tugend und Frömmigkeit. So jemandes Wege dem Herrn wohlgefallen, mit dem macht er auch seine Feinde zufrieden. Hat Gott der Herr doch auch über unsre Feinde zu gebieten. Denkt an den Tod der Kaiserin Elisabeth zur Zeit des 7 jährigen Krieges und an den Erfolg, wodurch augenblicklich der furchtbarste Feind in einen Bundesgenossen verwandelt wurde. Der Ausgang des Krieges hängt von Gottes Willen ab. Wir müssen unsere Pflicht tun gegenüber König und Vaterland. Jeder muß die unvermeidliche Last tragen, zu jedem Opfer bereit sein. Wir müssen alle für einen Mann stehen, nicht bloß schöne Worte im Munde führen, sondern schöne Thaten vollbringen. Heil dem Vaterlande! Heil dem Könige! Heil der Menschheit!

¹⁾ Jakob, Rahn. S. 25.

Johann Wilhelm Fischer¹⁾-Breslau predigt am 28. März 1813 über Luc. 1, 28—38: Die außerordentlichen Erscheinungen, welche von der Hand Gottes im Strome der Zeit herbeigeführt sind, beschäftigen jetzt alle. Jetzt sind die Freiwilligen fort zu siegreichem Kampfe, mit Trauer, aber auch mit Gebeten um Gottes Schutz und mit Erinnerungen, daß ihnen Ehre und Pflicht heilig sein soll, entlassen. Jetzt Stille! Gelegenheit zur Sammlung! Nicht bloß bedacht sein auf Neuigkeiten und Bierpolitik! „Nein, den ernsthaftesten Betrachtungen geweiht seien die Tage, in denen wir leben, denn es ist eine große, heilige Zeit, in der wir stehen. Wo Gottes Werk, wo Gottes Sache waltet, da muß auch Gott zu uns und in uns sprechen, nicht die Welt. Wie hier Maria ein großes Ereignis von einem Gottesboten vernimmt, zwar erschrickt, aber sich zu Mut, Glaube, Demut zurückfindet und sich zur Dienerin Gottes macht, so auch wir. Auch zu uns sendet Gott himmlische Boten und verkündigt viel Großes, wo er durch zerstörende Naturkräfte gesprochen hat und wo Ereignisse der Zeit uns nahe liegen, die uns in Erstaunen setzen. So müssen auch wir uns einordnen und fragen: Was jetzt von uns geschehen soll, damit etwas wahrhaft Großes bewirkt werde.“

Wie Jesus kam, um einen Kampf gegen den verderbten Geist der Zeit zu führen, und der Sache sein Leben weihet, so auch wir zu solchen Kämpfen, inneren und äußeren berufen. . . Wir haben es uns selbst auch bisher gar nicht verschwiegen, daß Stolz und Selbstsucht, daß Leichtsinns- und Üppigkeit und Zerstreuungssucht, daß Erschlaffung und Kraftlosigkeit, daß Nachahmungssucht und eine zu große Anhänglichkeit an fremde Sitten, fremde Sprache und fremde Staatsverfassung, die einen großen Mangel an Vaterlandsliebe öffentlich bewies, daß tiefgesunkene Religiosität die Ursachen der großen Übel waren, über die wir seufzten.“ Jetzt Umkehr und Wendepunkt! „Wenn es überhaupt kein Unglück ist, in unruhigen und verhängnisvollen Zeiten zu leben, so möchten wir uns jetzt sogar freuen, in einer Gegenwart zu leben, die so große und herrliche Thaten hervorbringen soll.“ Der Kampf wird freilich schwer werden, aber mit Gott siegreich. Die Opfer an Leben und Geld,

¹⁾ Agl. Konsistorial-Rat u. Pastor an St. Maria-Magdalena.

die jetzt gebracht werden, erfreulich, aber noch nicht genug. Der Geist des sittlich Bösen in uns muß besiegt werden, dann kommt gewiß eine bessere Zukunft und dann sind wir ihrer würdig. Nur ein lebendiges Gefühl für Religion macht uns zu etwas wahrhaft großem fähig. Das beweist die Geschichte, die Märtyrer, die Reformationzeit. Und ein frommes Volk nimmt Gott in seinen Schutz und gibt ihm wahre Größe. Deswegen Rückkehr zur Scheu vor Gott bei Fürsten, Beamten, Religionslehrern, bei der Jugend an höheren Schulen, die die Bibel mehr lesen soll, denn die in ihr vorhandenen erhabenen Beispiele der von Gott Erleuchteten werden sie begeistern für das Heilige . . . Unsere geistige Kraft muß dem vor uns liegenden Zweck entsprechend gestärkt werden. „Aus großen Übeln der Zeit gehen große innere Kräfte hervor. Es bedarf zuweilen der Stürme, damit sie erwachen, sie, die wir selbst vielleicht früher nicht kannten, würden sonst in Erschlaffung ausarten . . .“ Nur der geistig und sittlich Kräftige wird als Freiwilliger etwas leisten. Das Kreuz ist das Sinnbild zu solcher Kraft. Träge Ruhe, Eigennutz und Selbstsucht, falsche, eingeübete Weisheit müssen verschwinden, ebenso Kleinlichkeitsgeist und Unbuddsamkeit. Gott im Herzen! Das sei unser Schutzgeist! Wer dürfte dem Leichtsinne, der Zerstreuungs- und Vergnügungssucht, der Macht der Sinnlichkeit zu einer Zeit sich hingeben, wo Gott selbst zum tiefen, zum heiligen Ernst uns aufruft. Keine Halbheit, so wird das große erreicht. Wenn Christi Geist in uns wohnt, werden wir bei Gott Gnade finden . . . —

Peters-Rogau b. Zobten:¹⁾ die Freiwilligen sind aus allen Gauen zusammengeströmt. Es ist Preußens, Deutschlands, der Menschheit Sache. Die Vaterlandsliebe treibt sie. Wer zu Haus bleibt, muß sie beneiden; denn in ihre Hände ist in diesem heiligen Kriege Habe, Leben und Freiheit, unsere Gesetze, Altäre, Gräber, König und Nation gegeben. Darum: Einer für alle, alle für einen! Wenn das nicht, und dadurch Mißerfolg, sind Rache, Schmach und Elend die Folge. Aber das brauchen wir nicht zu fürchten. Welcher Stolz und Dank, wenn Sie siegreich zurrückkehren, welche stolzen Erinnerungen für Sie! Aber eine solche Zukunft geht nur hervor aus einer kräftigen Gegenwart. Darum: Helden! Ordnung! Disziplin! Subordination!

¹⁾ vgl. Anm. 2 auf S. 328.

dazu soll Sie besonders ihre Freiwilligkeit leiten, deretwegen Sie Achtung und Vertrauen verdienen. Wir vertrauen auf Ihren Sieg, denn wir vertreten die gerechte Sache, Napoleon die böse. Wir freiwillig für die Freiheit; er mit Gezwungenen für heillose Pläne! — Krieg ist schrecklich „Aber führen Sie einen gerechten Krieg auch menschlich! Schonen Sie das Eigenthum des Wehrlosen, die Rechte des Bürgers und Landmannes mögen Ihnen heilig sein!“ So bewähren Sie sich als Helden, ob Ihnen Leben oder ein schöner Tod beschieden. — Wir sind Christen — darum Einsegnung. Führen Sie als Christen den Krieg für den Frieden! Sie sind Christen — darum Krieg fürs Vaterland, „denn das Christenthum erhebt die Liebe zum Vaterlande und die Treue gegen den König zum göttlichen Gesetz.“ Sie sind Christen — darum Gottvertrauen. — Ein Eid ist bei Ihrer Gesinnung eigentlich nicht nötig, aber doch bitten wir um das Gelöbniß in Gottes Gegenwart: „Wollen Sie als Menschen Ihre Menschlichkeit, als Bürger Ihr Vaterland, als Soldaten Ihren König, als Christen Ihren Glauben nie verleugnen in der geltenden Stunde? — Es folgt nach dem Gelöbniß die Bitte um Gottes Segen für ihr Vorhaben, um Mut, darum, „daß doch nicht zerstört werde die Blüte des Volkes im wüsten wilden Sturme, ohne Frucht getragen zu haben“, daß möglichst viele lebend zurückkommen, den Gefallenen „ein sanfter Schlaf, die Träne eines Freundes, der Dank des Vaterlandes und ein Grab unter einer freien deutschen Eiche werde.“

Liede-Reichenbach: 1) Am Himmelfahrtstage 1807 sagte ich den damaligen Konfirmanden am Altare voraus, daß sich alle Knaben darauf vorbereiten möchten, einst zu den Waffen zu greifen; denn ihr künftiges Los müßte und könnte kein anderes sein. Heute ist nun die Stunde gekommen, wo alle diese zum Gewehr gerufen werden. Geliebte Freunde, ihr wißt, ich selbst bin Vater eines einzigen geliebten Sohnes gewesen und fühle es daher mächtig und tief, wie schwer Eltern das Opfer fallen muß, daß sie in der freiwilligen Bestellung ihrer Söhne unter die Fahne des Vaterlandes bringen sollen. Aber ebenso deutlich sehe ich's auch ein, daß allein diese Maßregel uns retten und freimachen kann und zwar heute oder nie! Ergreifen wir diesen Zeitpunkt nicht mit allgemeinem

1) Gedruckt b. Winter, geistl. Weckstimmen. Einleitung S. 21.

Wetteifer, so dürfte nie die Stunde unserer Erlösung wieder schlagen und unser und unser Kinder Schicksal bleibt ewiges, lebenslanges Joch, Armut und Dienstbarkeit. Verloren waren für uns die Früchte des errungenen ehrenvollen Hubertusburger Friedens nach dem siebenjährigen Kriege. Sie waren mit dem Blute unserer Vorfahren gedüngt und welche Opfer hatte ihnen die Aussaat gekostet. Väter und Mütter! werdet euren Vorfahren ähnlich und macht den mutigen Jünglingen durch Tränen und Wehklagen das Herz nicht weich und den Abschied nicht schwer, denn es steht geschrieben 1. Tess. 5,9: Den Geist dämpft nicht! Heldenmütige Söhne mit deutschem Blut! Das bedrängte Vaterland fleht mit den Worten Jesu Euch an: Wer Vater oder Mutter mehr liebt, denn mich, der ist mein nicht wert! Es ist ein heiliger Krieg, zu dem der König Euch ruft, ein Krieg für Freiheit, Wahrheit, Recht, Eigentum und Menschenglück. Es gilt hier nicht bloß die Eroberung einer Provinz, sondern die Aufrechterhaltung dessen, was aller Menschheit heilig und ehrwürdig bleiben muß. Bedenket das! . . . Folgende Urteile einiger Schlesier über solche Reden zeigen, daß sie tatsächlich die „stille Rede“ aller waren, geben überhaupt ein Bild der Gesamtstimmung und zeigen, daß sie eine religiöse war. Raumer berichtet:¹⁾ der Aufruf des Königs „An mein Volk“ ward „einer höheren Aufforderung zufolge“ in allen Kirchen Berlins von den Kanzeln verlesen. Ich war zugegen, als Schleiermacher diesen Aufruf verlas, eine herrliche Predigt schloß sich an. Diese Predigt Schleiermachers machte den tiefsten Eindruck auf mich, wie gewiß auf alle Anwesenden. Sieben Jahre früher, kurz vor der Schlacht bei Jena, hörte ich in Halle seine Kriegspredigt. Wie hatte sich seitdem in diesen sieben schweren Jahren alles verwandelt, in seinem tiefsten Wesen verwandelt!“

Roeder:²⁾ „Der Ausmarsch aus Berlin war ein sehr feierlicher, ernster aber auch hoherhebender Moment. Wir hatten Gottesdienst im Lustgarten. Der Geistliche hielt eine schöne ergreifende Rede. Als er den Segen sprach, brach die Sonne durch trübes Gewölk über dem Dom hervor und bestrahlte unsere Waffen“.

Herwig:³⁾ „Auf dem Marsche längs des Gebirges (Sudeten) wurden wir so recht den Enthusiasmus gewahr, der allenthalben,

¹⁾ Raumer S. 17. ²⁾ Roeder S. 86. ³⁾ Herwig S. 35.

selbst im kleinsten Dorfe herrscht. Unser Marsch durch die Städte und Dörfer glich einem feierlichen Triumphzuge. Die Bewohner begrüßten uns begeistert unter dem Geläut der Glocken und die Geistlichen erteilten uns ihren Segen. In dem Städtchen Reichenbach an der Eule wurde unser Bataillon in der Kirche eingesegnet. Es war ein ergreifender Augenblick, als wir, vollständig bewaffnet, nach einer kurzen, packenden Predigt niederknieten und den Segen empfangen. . . Am nächsten Tage nahmen wir sämtlich die Kommunion, wobei der dortige Landgeistliche höchst ergreifende Worte sprach“.

Aber es ist nicht nur ein einmaliges Aufklappen religiöser Begeisterung, sondern Religion begleitet das Heer ins Feldlager und zwar selbstgeübte Religion und ebenso finden daheim fortgesetzt Bitt- und Dankgottesdienste statt.

Arndt rät: „Auf denn, redlicher Deutscher, bete täglich zu Gott, daß er dein Herz mit Stärke fülle und deine Seele entflamme mit Zuvorsicht und Mut. Wenn also der Landsturm die Glocken läutet gegen den Feind, so soll das große Werk mit Gottesdienst und Gebet begonnen werden, die Herzen ziehen dann mutiger in den Streit. Das ist auch eine fromme christliche Sitte, daß jeden Tag nach geschehenen Kriegsübungen die Mannschaft sich feierlich in Reih und Glied stellt und ehe sie auseinandergeht, ein geistliches Lied singt. Das geschehe auch vor und nach der Schlacht unter freiem Himmel. Solches gab Mut und Freudigkeit und bewahrt vor vielem Bösen“.

Das Gebet, das vorher vielen als ein Zeichen von Schwachheit und Unmännlichkeit gegolten hat, spielt nun eine große Rolle und gelangt zu Ehren. Wer ist ein Mann? der beten kann! „Blücher versicherte, wie sein Leibarzt, Dr. Bieske, berichtet, nie in eine Schlacht zu gehen, ohne vorher zu beten und zu bitten, die Vorsetzung möge ihn leiten und vor Mißgriffen behüten. Er führte stets das Gebetbuch bei sich und betete jeden Morgen und jeden Abend“. ¹⁾ Roeder berichtet von York's Gebet vor der Schlacht bei Leipzig: Anfang, Mittel und Ende Herr Gott zum besten wende!, daß es sein Lieblingsgebet gewesen sei und erzählt von einem Major Graf Wedell, der für den Sieg zu Gott flehend, seine Leute zur Tapferkeit mahnend von der tödlichen Kugel getroffen wurde. ²⁾ Die

¹⁾ Unger, Blücher II. 353. ²⁾ Roeder. S. 172, 176.

Gebete richten sich inhaltlich auf Verleihung des Sieges, Bewahrung des Lebens, Gewährung von Mut oder sie sind Dankgebete für Verleihung dieser Güter.

Alberti: Beim Anblick der alten Krönungsstadt Frankfurt „schienen aller Herzen plötzlich höher zu schlagen“. „Wohl dankte da mancher dem Allgewaltigen für Erhaltung und Erlebung so herrlicher Anschauung, und es stieg gewiß manch Gebetlein im Stillen zum Himmel! Deutschland ist frei! dessen Kaiser in der alten Krönungsstadt gekrönt! mein Liebster auf Erden lebt und ist so glücklich als ich!“¹⁾ Karl v. Roeder berichtet von der Stimmung beim Anblick des Rheines: „Allgemeiner Jubel erscholl und manch stilles Dankgebet stieg gewiß zu Gott empor, der bis hierher so sichtbar geholfen.“²⁾ Alberti's Mutter schreibt: „Wir armen, ohnmächtigen entfernten Menschen können nichts tun, als Gott ohn Unterlaß anzuflehn, daß alles wohl gelinge und unsere Liebsten auf Erden erhalten und geschützt werden möchten.“³⁾ Und die Mutter Roeders: „Wenn Gott Euch Lieben erhält und das gute Werk gelingen läßt, für welches Ihr kämpft, das ist ein großes Glück und mein inniges Gebet“.

Überhaupt bemerken wir auch eine Vertiefung des Verkehrs mit Gott und die Sehnsucht danach, in Folge dieses Verkehrs auch ein Wachsen des Verständnisses für seine Führung. Gern nimmt man im Felde die Gelegenheit wahr, sich einmal zu erbauen durch Gottesdienstbesuch, durch stille Einker in einer Kirche; religiöse Gespräche werden nicht gemieden, ein ernster Ton herrscht im Feldlager. Solche Stunden und ihre Gaben sind das Gegengewicht gegen die Aufregung der Kampfstage.

Alberti:⁴⁾ „Die Wartburg, die sehr romantisch liegt, hinter der Stadt an einem kleinen Felsen, konnte ich leider nicht besteigen, aber gefühlt habe ich an dem andern Tage bei ihrer Anschauung um so mehr“. Der Leutnant, Justiz-Assessor Hübner⁵⁾ beklagt sich, daß er in einer Kirche eine flache, mit einem widrigen theatralischen

¹⁾ Alberti. S. 67. ²⁾ Roeder. S. 210. ³⁾ Alberti. S. 134.

⁴⁾ Roeder. S. 167. ⁵⁾ Alberti. S. 87.

⁶⁾ Briefe des Justiz-Assessors Rob. Hübner aus Schweidnitz, Prem. Leutnant b. d. Schlesischen Landwehr. Im Besitz d. Herrn P. Renger, Völkenshain.

Anstand vorgetragene Predigt hören muß und berichtet seiner Frau ein ander mal, daß er eine bessere Predigt gehört hat. Karl v. Roeder erzählt:¹⁾ „Ich sehnte mich recht im Innern nach Stille und Frieden. Als ich nach Herrnhut einritt, kam ich bei dem Betsaal vorbei, wo eben Gottesdienst war. Die Töne der Orgel und des Gesanges klangen mir so einladend und wohlthuend an das Herz, wie aus einer besseren Welt, einer Welt des Friedens. Ich mußte aber meine Meldung erst abmachen. Ich konnte nicht wissen, ob ich nicht gleich zum General York zurückmüsse. Sobald ich meine Meldung abgemacht und erfahren hatte, daß ich jedenfalls bis an den Mittag des andern Tages hier bleiben sollte, eilte ich in den Betsaal. Mein Herz empfand hier unbeschreibliche Freude und Segen. Das Wort Gottes, der Gesang der Gemeinde, die Töne der Orgel erfüllten mein Herz mit hohem Frieden. Ich fand hier auch Eichhorn, den nachmaligen Minister, der den Feldzug im Blücherschen Hauptquartier mitmachte, einen Freund meines Bruders Wilhelm“.

Steffens erzählt:²⁾ „Ich kam nach Klein Welle vor den Herrnhuter Gasthof und unterhielt mich mit dem Wirt. Er sah wohl ein, daß die Kolonie auf dem Kriegsschauplatz lag, zeigte aber eine bewunderungswürdige Ruhe und seine Zuversicht wirkte höchst wohlthätig auf mich . . .“ „Aber als ich wieder eilig durch Klein Welle ritt, schritten die Schwestern, reinlich gekleidet in ihrer einfachen Tracht paarweise in stiller Ordnung sämtlich der Kirche zu. Ich mußte schnell vorüberreiten, denn feindliche Reiter setzten mir nach. Aber der Eindruck, den die fromme Gemeinde auf mich gemacht hatte, lebte wieder auf und wie ein Traumbild des göttlichen Friedens schwebte mir diese Erscheinung vor, mitten auf der Stätte einer angehenden Schlacht, und hat mich seitdem nie verlassen.“

Geneigtheit zum Verkehr mit Gott wurde insonderheit auch bei den Verwundeten vorausgesetzt und war vorhanden. Da die Zahl der Feldprediger gewiß nicht ausreichte, um sie alle zu besuchen, wurden ihnen kleine Heftchen in die Hand gegeben, die Trost- und Mahnworte enthielten. Es sei gestattet, einiges aus einem dieser Heftchen anzuführen.³⁾ Nachdem der Verfasser auf

¹⁾ Roeder. S. 160.

²⁾ Steffens. S. 364, 365.

³⁾ Einige Trostworte an arme, verwundete und leidende Krieger.

Matth. 9, 1—8 verwiesen, fährt er fort: „Ohne Zweifel, mein Lieber, hat Deine jetzige Lage manches gemein mit der jenes Kranken“ . . . „Noch laß uns nicht vergessen, an die Gewissensangst zu denken, die ohne Zweifel diesen Kranken quälte, da er sein Übel, wie es die Worte Jesu zu erkennen gaben, durch einen sündlichen Lebenswandel verschuldet hatte“ . . . Hier, lieber teurer Freund, hier prüfe Dich wohl, ob Du nicht auch in diesem Stücke dem hier erwähnten Kranken ähnlich bist. Unser Gott geht oft wunderbare Wege, um Menschen, die von ihm abgefallen, zur Erkenntnis ihrer Sünde zu bringen, ihr Gewissen anzuregen und ihre unsterbliche Seele zu retten. Wie nun, mein Lieber, wenn die Absicht Deines Gottes, der Dich jetzt aufs Schmerzenslager geworfen hat, dieselbe wie dort bei dem Kranken wäre?“ . . . Da bei dem Kranken im Ev. reuiger Sinn, so erfolgt Rettung, Sündenvergebung und Heilung . . . „Ach, möchtest Du doch auch, m. l. Leser, gleichen Sinnes mit diesem Kranken sein, ich meine so voller Reue, dann gilt das Wort auch für Dich“ . . . „Glaub nur sicher, Du kannst gerade in diesem Deinem so elenden Zustande das allerhöchste Glück gewinnen und selige Stunden genießen, wie Du sie nie genossen hast. . .“ Der verwundete Ferdinand v. Roeder schreibt: ¹⁾ „Ich werde meine Muße gut benutzen und mich besonders in der Bibel viel erbauen“.

Wo so die Geneigtheit zum Verkehr mit Gott und Sehnsucht danach vorhanden waren, da wuchs auch das Verständnis, für die Führungen Gottes, die Dankbarkeit für sie, die Einordnung in sie.

Karl v. Roeder berichtet an das Elsternhaus²⁾: Gott ist abermals mit mir gewesen und wird es wohl hoffentlich immer sein. Er hat mir bis jetzt so treulich beigestanden, (die Kugel traf ihn $\frac{1}{4}$ Zoll über der Pulsader) daß mein Vertrauen unbegrenzt ist.“ „Der barmherzige Gott hatte mich recht gnädig geführt, daß ich zu diesen liebevollen und edlen Menschen kam, die mich pflegten wie ein Mitglied ihrer Familie.“

Alberti schreibt gegen Ende des Krieges³⁾: Gott hat deinem emsig schöpfenden Kleeblättlein, gute Mutter, keines der drei Blättlein zum gerechten Opfer ausgerissen. Denk, wie glücklich gegen so manches liebende Mütterchen, das jahrelang mit zärtlicher Liebe

¹⁾ Roeder. S. 70. ²⁾ ebd. S. 113. ³⁾ Alberti. S. 89.

das dreiblättrige Stämmchen bewachte und behütete und keines der lieben Zweiglein kehrt wieder.

Steffens berichtet von seinen Empfindungen und Gedanken vor seiner Ansprache an die Studenten¹⁾: „Vergebens suchte ich Ordnung in meine Gedanken zu bringen, aber Geister schienen mir zuzuflüstern, Beistand zu versprechen. Ich sehnte mich nach dem Ende dieser quälenden Einsamkeit; nur ein Gedanke trat vorherrschend hervor: „Wie oft hast du dich beklagt“, sagte ich mir, „daß du hier in diese Ecke von Deutschland hingeschleudert wurdest und sie ist jetzt der ergreifende und begeisternde Mittelpunkt geworden, hier fängt eine neue Epoche in der Geschichte an und was diese wogende Menschenmenge bewegt, darfst du aussprechen“. „Thränen stürzten mir aus den Augen, ich fiel auf die Kniee, ein Gebet beruhigte mich.“

Raumer erzählte²⁾, daß er murrte, als er, entgegen seiner Hoffnung, nicht der Hauptarmee, sondern der schlesischen Armee zugewiesen wurde. Nach ihren Siegen denkt er anders: „So töricht waren meine Gedanken, ich ahnete nicht entfernt, wie über alle Maßen freundlich in diesem für mich entscheidenden Augenblick mein Lebensgang von einer höheren Hand geleitet wurde.“

Nach der Schlacht an der Ratzbach soll er mit Moltke die Siegesnachricht ins Hauptquartier des Königs bringen und ist traurig, daß er im letzten Augenblick verhindert wird, Moltke zu begleiten. Am Tage darauf kommt die Nachricht, daß Moltke bei Arnau in der Elbe und zwar in seiner Kutsche ertrunken ist. „Diese Nachricht machte den tiefsten Eindruck auf mich. Es war klar, hatte ich am Tage der Schlacht ein Pferd, so wäre ich, wenn auch in der Schlacht erhalten, doch mit Moltke in der Elbe ertrunken. Nach des treuen Gottes Willen sollte ich noch leben und bessere Tage sehen. Darum mußte ich einige schwere Tage haben, die ich, blind für das Zukünftige, in verzweifelnder Ungeduld durchlebte“.³⁾

Könnte man von den bisher angeführten Äußerungen über das Verständnis der Führungen Gottes sagen, daß es nicht schwer war, sich in sie zu finden, so fehlt es doch auch nicht an freudiger Einordnung in schwere Führungen, wie z. B. aus dem Bericht über den Vorabend des Todes Wilh. v. Roeders hervorgeht, der zugleich

1) Steffens. S. 322. 2) Raumer. S. 26, 27. 3) ebd. S. 34.

einen Einblick in den im Feldlager herrschenden Ton und Geist gibt.¹⁾ Wer an den großen Kreuzesträger denkt, lacht gern seiner eigenen Bangigkeit. Für den folgenden Morgen, flüsterte er einem Freunde ins Ohr, wie glücklich, daß wir ihn haben. Ich weiß nicht zu sagen, wie ich mir erbärmlich erscheine, wenn meine Eitelkeit sich im Gefecht vor den Leuten sehen lassen will. Aber wenn ich an Gott und seinen Sohn denke, dann schwillt mir freudig Herz und Mut.²⁾

Der bei Groß-Görschen schwer verwundete Karl v. Roeder erzählt³⁾: Ich erinnere mich, daß ich auf der Erde liegend, wie vom Schlaf erwachte. Ich dachte an mein Ende, betete zu meinem Heiland und befahl ihm meine Seele. Doch nahm ich mir vor, wenn ich am Leben bleiben sollte, mich entschiedener als bisher ganz dem Herrn Jesu zu ergeben, treuer und fleißiger in der H. Schrift und überhaupt der christlichen Wahrheit nachzuforschen.

Diese letzten Äußerungen haben uns nun schon hineingeführt in die Betrachtung und Erkenntnis der Religion von 1813 als Kraftquelle für Mut und Todesverachtung. Ist sie dies, wie im folgenden ausführlicher gezeigt werden soll, so sind Mut und Todesverachtung ein Beweis vorhandener Religion und die Religion als Ursache von Mut und Todesverachtung stellt sich uns wiederum als wichtiger Faktor, wie für das Zustandekommen der Erhebung, so für ihren glücklichen Ausgang dar, der eben durch Mut und Todesverachtung bedingt wurde.

Arndt fragt: Wer ist ein Mann? — der beten kann und fährt fort: Dies ist der Mann, der streiten kann . . der sterben kann. Er behauptet also einen inneren Zusammenhang zwischen Frömmigkeit und Todesverachtung. Folgende Äußerungen mögen die Tatsache dieses Zusammenhanges, Mut und Todesverachtung als Frucht der Religion zeigen: Hermann v. Roeder⁴⁾ schreibt an die Eltern: Als das Feuer der Tirailleurs anging, schient ihr, teuerste

¹⁾ Roeder. S. 137, wohl auch noch aus einem Briefe Ferdinands vom 8. XII. 1812: „In Hinsicht der Sittlichkeit kann man nicht strenger sein, als es unser Offizierskorps (seines Bataillons) ist.“

²⁾ vgl. auch Roeder. S. 205: „Es fanden unter uns in kleinen Kreisen auch philosophische und religiöse Gespräche und Disputationen statt, wobei ich das positiv Christliche versocht.“

³⁾ Roeder. S. 109. ⁴⁾ Roeder. S. 106.

Eltern, meine Geschwister und Freunde vor mir zu stehen, mich zu bitten und zu ermahnen, für Ehre, Ruhm und Freiheit zu kämpfen. Beseelt durch diesen Traum, den mir die schöne Phantasie schenkte, dachte ich an Gott, an die Versprechungen am Karfreitag und ging mit Mut und Kraft, auf alle nur vorkommenden Fälle gefaßt vorwärts. Das Gefühl, auch vor Menschen meine Schuldigkeit getan zu haben, aber vor Gott nicht frei dazustehen, weil ich nicht hohen und heiteren Sinnes meine irdische Hülle zerstieben sehen könnte, würde mich ewig niederbeugen. Dafür wird Gott mich bewahren. Wachtet und betet!

Und auf selbsterfahrene Kräfte weist gewiß der schlesische spätere Major Dörks¹⁾ hin, wenn er seinen Kindern folgende Verhaltensmaßregeln gibt: „Vor allem habet Gott vor Augen und im Herzen, glaubt an eine höhere, die Herzen der Menschen lenkende Kraft und eine über die ganze Welt wachende göttliche Vorsehung, dann werdet ihr euch auch im stärksten Kugelregen auf den Schutz derselben verlassen können, und erfreut ihr euch noch besonders durch ein gerechtes Leben eines guten Gewissens, dann wird Euch selbst bei den größten Gefahren die nötige Heiterkeit und Gegenwart des Geistes nicht mangeln, dann werdet ihr da, wo der Bösewicht im Schlachtgetümmel vermöge seines aufgewachten bösen Gewissens zittert, indem er dem Übergang in jenes Leben so nahe steht, auf die Gnade eures Gottes um so mehr bauen dürfen, als der alle eure Schicksale und so auch jeden Tag der Gefahr für Euch bestimmt hat, und dann werdet ihr auch überzeugt sein, daß am Tage des Gefechts, wenn es den weisen Absichten des Schöpfers gemäß ist, ihr entweder Euer höchstes Gut, das Leben für's Vaterland opfern oder siegreich zurückkehren werdet.“

Mut und Todesverachtung weckt die Religion und zwar dadurch, daß sie das Leben ansehen lehrt als von Gott geliebene Gut, der ein Recht auf dieses Leben hat, durch das Bewußtsein, daß es kein verlorenes Leben ist, wenn die Hingabe des Lebens dazu dient, große Güter zu schützen und zu erhalten, daß, wer fällt, mehr gewinnt, als er verliert, weil dem treuen Streiter ein ewiger Lohn zuteil wird.

¹⁾ Schlesische Kriegstagebücher aus der Franzosenzeit 1806–1815. Hrgg. v. Granier, das erste Tagebuch ist das des Major Dörks, der vom Gemeinen der damaligen Weise entsprechend avancierte.

Vörner: Vater, du segne mich!
 In deine Hand befehl ich mein Leben,
 Du kannst es nehmen, du hast's gegeben.
 Zum Leben und Sterben segne mich,
 Vater, ich preise dich.
 's ist ja kein Kampf für die Güter der Erde,
 das heiligste schützen wir mit dem Schwerte.

Ferdinand v. Roeder¹⁾: Es soll mir vor und nach dem Gefecht eine heilige Pflicht sein, mich Dir noch recht lange zu erhalten. In Gefechte tritt eine noch höhere Pflicht ein. Wenn ich da nicht männlich kämpfte, wie dürfte ich mich deinen Sohn nennen. So will es ja der Vater auch, und wie auch die Gefahr ist, mit Gottes Willen kann der Mensch ja nur sterben und dann ist ja der Tod Gewinn!"

"Wer fällt, der kann's verschmerzen
 der hat das Himmelreich!"
 "Und zieht ihr hin ins Vaterland
 Wer fällt, zieht in ein bess'res Land,
 des Heils kann sich vermessen,
 Kann Glück und Welt vergessen
 Wer unter Blumen ruht
 Getränkt von treuem Blut."

Zahlreich finden sich diese Gedanken als Trost für die Kämpfenden und die Hinterbliebenen der Gefallenen, in den Gedichten, Nachrufen, Gedächtnis- und Siegespredigten. Hier noch einige schlesische Zeugnisse: Bei der Gedächtnisfeier für die im Lazarettendienst gestorbenen schlesischen Ärzte — es waren 63 — sagt Dr. Wendt: Für diejenigen unter den Anwesenden, welche der Tod dieser Edlen zunächst und am meisten betrübt hat, habe ich keine Worte, für diese liegt der Trost nur in der eigenen Brust, in dem Glauben an die eiserne Notwendigkeit und an die beglückende Aussicht auf eine bessere Welt". In dem bei dieser Feier gesungenen Liede heißt es:

Preist den heiligsten der Kriege,
 der Euch Glück und Elend schuf,
 Zählt sie nicht, die Aschenkrüge,
 Hört des höh'ren Trostes Ruf:
 Jene ruhn von Kampf und Müh,
 In dem Herrn entschliefen sie,
 Ihre Werke folgen ihnen,
 Ewig wird ihr Nachruhm grünen!

¹⁾ Roeder. S. 59.

In einem Liede zum Gedächtnis der Gebliebenen der Breslauer Stadt-Landwehr heißt es:

„Und wenn die lohnende Gottheit die heiligen Ketter versammelt,
Werdet ihr Glücklichen stehn unter den Kettern der Welt,
die verbluteten Herzen geschmückt mit der Sonne der Wahrheit,
Und den Orden der Treu an der zerschmetterten Brust.

Wenden wir uns nun zu einer noch größeren Bewährung und Frucht religiöser Gefühle und einem noch deutlicheren Beweise ihres Vorhandenseins und ihres Wertes, als es der Mut und die Todesverachtung auf dem Schlachtfelde sind, die doch oft, ja nicht selten ausschließlich in natürlichen Anlagen, im Ehrgefühl oder Ehrgeiz, nicht bloß in religiösen Gedanken ihre Ursache haben. Es ist dies die Übung der Selbstzucht und Menschlichkeit, die im Wesen des natürlichen Menschen keine oder wenigstens nicht so starke Wurzel hat wie Mut und Todesverachtung und die zu vergessen in Kriegen und besonders in Befreiungskriegen mit ihrer Aufreizung der Rachegeanken sehr naheliegend und menschlich ist. Das Bewußtsein einen heiligen Krieg zu führen, führte zu der Verpflichtung, den Krieg menschlich zu führen. Die dahin gehenden Ermahnungen von Peters und Arndt sind schon oben angeführt worden. Hier steht noch ein Zeugnis, das das Vorhandensein von Rachegeanken zwar bestätigt, aber sie im Namen der Religion bekämpft und verurteilt. Rahn predigt nach der Schlacht an der Raxbach¹⁾: „Worauf soll sich das Frohgefühl der Christen bei einer so erfreulichen Siegesfeier gründen.“ Keineswegs auf das dem Feinde zugefügte Wehe. Denn wahrlich, höchst traurig ist und bleibt es, daß Menschen, berufen, sich unter einander zu lieben, sich gegenseitig zerfleischen, und eine solche Freude wäre daher höchst unchristlich, würde in Rache ausarten, die mit den Grundsätzen des Christentums in offenbarem Widerstand steht, und die wir einzig dem anheimstellen müssen, der da gesagt hat: „Die Rache ist mein, ich will vergelten!, uns aber gebietet: Wenn deinen Feind hungert, so speise ihn, dürstet ihn, so tränke ihn . . . sammeln. Ferne sei es daher, daß der Anblick der gefangenen und entwaffneten Feinde uns noch zur Rache reizen oder auch nur zu irgend einer lieblosen Äußerung verleiten sollte. Einzig nur die erfreulichen und wohlthätigen Folgen des Sieges sind es, die unser

¹⁾ Rahn, Siegs-Predigt nach der Schlacht a. d. Raxbach am 12. p. Trn.

Herz mit dankbarem Frohgefühl erfüllen und zu einer Freude stimmen können, deren wir uns auch als Christen nicht zu schämen brauchten. Und diesen Ermahnungen folgte auch das Schwerere, die Tat. Besonders deutlich wird sie und damit Vorhandensein und Kraft der Religion, als die Truppen im Feindeßland lebten¹⁾, wo es oft die Existenz des Allernotwendigsten galt und das Motiv der Rache eine noch größere Rolle spielte. Lassen wir für diese Menschlichkeit die Zeugnisse der Franzosen selber sprechen. „Die französischen Truppen hatten selbst den Einwohnern geraten, in ihren Häusern zu bleiben, indem sie gesagt hatten: Les Prussiens sont des braves soldats et des gens honnêtes. Macdonald hatte die Einwohner dem General York empfohlen und diesen gesagt: Le général York est trop bon chevalier et homme d'honneur pour faire du mal. Dabei hatte er sich vorteilhaft über die preußische Disziplin und deren Handhabung ausgesprochen.

Am deutlichsten wird das religiöse Leben und seine Kraft, Manneszucht und Menschlichkeit zu schaffen, wohl gerade in dem einen Falle, wo sie durchbrochen wird, wo religiöse Gedanken und der Appell an die Religion die gelockerte Manneszucht wiederherstellen mußten und wo offenbar wird, daß hinter der Disziplin eines Heeres im letzten Grunde religiöse Gedanken stehen, der Ernst, die Lebensanschauung eines Volkes, dessen Ausdruck und Maßstab die Disziplin ist. Drohsen und Roeder berichten darüber: „Die Nacht war bitter kalt. Die Grenadiere und das Leibregiment halfen sich erst mit Kirchenstühlen, dann wurden auch Latten und Sparren vom Kirchendach abgerissen.“ „Auf den 11. war Siegesfeier, Viktoria-schießen und Gottesdienst befohlen“.

„York, der das gesehen und darüber ganz empört war, hatte sich auf das Bitterste darüber geäußert und zugleich eine Schildwache zum Schutze der Kirche hingestellt. Bei dem Dankgottesdienst hatte er den Feldprediger Schulze aufgefordert, den Soldaten über ihr Benehmen gegen die Einwohner das Gewissen zu schärfen und eigentlich eine Bußpredigt zu halten. Schulze nahm den Text: „Was hülfte es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nehme doch Schaden an seiner Seele,“ und er soll höchst eindringlich

¹⁾ Drohsen, York S. 363 ff. vgl. auch Röder, S. 232. Es handelt sich um die Kämpfe bei Laon im März 1814.

und erwecklich gesprochen haben.“ Darauf ergriff York selbst das Wort: Mit Dank und Stolz erkenne er an, daß er und sein Korps gestern Gottes Werkzeug gewesen sei, über den hochmütigen Feind ein strenges Gericht zu halten. Aber so tapfer seine Preußen wieder im Gefecht gewesen, so tief verlege, ja empöre ihn ihr rohes, verwildertes Verhalten. Plündern und Zerstören scheine ihre Losung zu sein. Das Gotteshaus, das die wilde Flamme unverfehrt gelassen, sei durch ihre frevelnde Hand zerstört“. „Die stummen Steine werden euch vor Gott verklagen!“ Dann wies er auf den Stern an seiner Brust. Kennt ihr den Stern? Kennt ihr die Umschrift? Sie bedeutet: Jedem das Seine, das ist Preußens Wahlspruch. Habt ihr ihn wahrgemacht? Gebrochen habt ihr ihn, den Stern habt ihr befleckt, des Königs Wahlspruch zur Lüge gemacht, seinen und des Vaterlandes Ruhm mit Füßen getreten. Ihr seid nicht mehr das York'sche Korps, ich bin nicht mehr der General York. Eine Räuberbande seid ihr, ich bin Euer Räuberhauptmann“. Dann stellte er ihnen dar, was die Folgen ihrer Raubsucht seien, wie sie mit der strengen Zucht auch den rechten Soldatenmut drangeben. Die Westpreußischen Grenadiere erinnerte er an ihren Obristen, den sie verwundet in Feindes Hand gelassen hätten. Er forderte endlich das Versprechen, fortan wieder einen ehrlichen Krieg, nicht mehr einen Räuberkrieg führen zu wollen. Horn, dann viele Unteroffiziere und Gemeine gelobten, daß es besser werden sollte. „Der Vorgang machte einen tief erschütternden Eindruck, der sich als höchst erfolgreich und erfreulich erwies“.

Es sind ähnliche Gedanken wie die jenes Schlesiens, daß man sich Gottes Hilfe unwürdig mache, wenn man sich Roheiten und Kirchenschändung zu schulden kommen läßt.

Auch folgender Bericht über eine Ansprache Yorks läßt uns seinen ernstesten Willen zu einer edlen Kriegsführung und zu sittlichem Verhalten der Soldaten erkennen: „Meine Herren, ich habe geglaubt, ein preußisches Armeekorps zu kommandieren, ich kommandiere aber eine Räuberbande. Ich werde jeden vor ein Kriegsgericht ziehen, der nicht mit aller Strenge wieder Ordnung in die Truppen bringt. In diesem Augenblick ritten zwei Markfeterinnen, die eine in einem kanariengelben seidenen, die andere in einem hellbraunen seidenen Kleide mit Hüten mit großen Federn geschmückt im Galopp

vorbei. Der General, sie erblickend, rief in der größten Entrüstung: „Da sehen Sie, m. H., Schaffen Sie die verfluchten Menschen!“ Es war ihm entsetzlich, daß der preußische Soldat im schreienden Widerspruch mit den Verheißungen des Einmarsches in Frankreich Gewalt üben und vandalisch hausen mußte, um nur zu existieren.

Noch stehe hier folgendes Zeugnis als Beleg für den auch in niederen Schichten des Militärs herrschenden Geist der Selbstzucht und Menschlichkeit. Dörks¹⁾ schreibt für seine Kinder: „Den braven Krieger ehrt das Vaterland, sowie der Feind, und das schöne Bewußtsein, sein Vaterland verteidigt zu haben, ist des Kriegers Stolz. Kann er noch gegen seinen Feind die Tugend der Menschlichkeit in mancher Art ausüben, und in feindlichen Landen, wo der unschuldige Bürger und Landmann durch die traurigen Folgen des Krieges leidet, Gutes tun und Tränen trocknen, so ist das, was sein Herz dabei empfindet, ein himmlisches Gefühl.“²⁾

Wenden wir uns nun zu einer kurzen Darstellung der Bewährung religiöser Gefühle in der Heimat, so sind es die Opfer

¹⁾ Granier, Schles. Kriegstagebücher vgl. S. 53. Anm. 1.

²⁾ Daß es freilich auch an Unrecht und Gewalttat und Unmenschlichkeit nicht fehlte, bestätigt und erklärt Steffens: (S. 368) Er schildert Vorgänge, die er bei Leipzig beobachtete. „Der Krieger ist zu sehr mit sich selber beschäftigt, selbst der mildeste wird nur zufällig zur Teilnahme bewogen; während der Gefechte sind ihm die Einwohner nur lästige Gegenstände, die er zu entfernen sucht, und das nicht zu verdrängende bessere Gefühl indem es Schonung gebietet, ist ihm ein hemmendes, aber bei der rohen, Masse brechen die wilden Leidenschaften hervor, die Zerstörung wird den Menschen eine Lust und die empörendste Mißhandlung ein Genuß. Er fühlt sich plötzlich als Herr und will sich seiner Herrschaft durch schonungslose Grausamkeit bewußt werden. Die immer wachsende Menge solcher Szenen drängte sich in meine Seele, als ich in stiller Nacht die Flammen der brennenden Dörfer erblickte, Frauen, die ihre Kinder trugen, von Verzweiflung ergriffen, riefen mich um Hilfe an, mutige Männer, die den Angriff der Feinde zurückwiesen, sah ich stürzen, erblaßte Mädchen von brutalen Kriegern überwältigt. . . .“

Granier, Schles. Kriegstagebücher. S. 162 f. Der Freiwillige Kauffmann berichtet von einem Diebstahl. In einer Scheune wird ein Beutel mit 300 Thlr. gefunden, den er sah, aber liegen ließ, da er „noch unverborgen“. Als ihn dann ein anderer doch nimmt und das Geld verteilt, nimmt er seinen Teil an. Sein Kollege Dondorf, ein Pastorensohn, beschwört ihn, das Geld zurückzutragen. Auch diese Erzählung zeigt das Vorhandensein besserer Elemente, die zweifellos auch andere beeinflussten.

an Geld und Geldezwert, die freiwillig gebracht werden aus dem Gefühle heraus, daß es eine heilige Sache sei, für die jeder nach seinen Kräften und mit den ihm verliehenen Mitteln eintreten muß. Die Gaben und Namen der Geber sind in den Amtsblättern und in privaten Zeitungen veröffentlicht. Die Privat-Ärzte stellten sich zum Dienste in den Lazaretten zur Verfügung, 63 fanden hierbei durch Ansteckung den Tod. Die Frauen schlossen sich zu Vereinen zur Pflege der Verwundeten zusammen. Viele derselben wurden privatim aufgenommen. Die Anregungen zu diesen Bemühungen gingen z. T. von der Kanzel aus oder wurden von hier aus eifrig gefordert (Rahn). Die Predigten wurden gedruckt und der Ertrag zum Besten der Verwundeten und der Hinterbliebenen der Gefallenen bestimmt. Am Schlusse der Gottesdienste wurden zum gleichen Zweck Kollekten gesammelt. U. a. waren die Pfarrhäuser Sammelstellen für solche Gaben. Daß in dem freudigen Tragen der Opfer und der Leiden, die der Krieg erforderte und brachte, die Pfarrhäuser der Stadt auf dem hohen Berge glichen, soll nur kurz erwähnt werden. Ein Bericht aus der Sprottauer Gegend schreibt: Sie (die Pastoren) trösteten treu die gebeugte Gemeinde, wie weh ihnen auch oft selbst ums Herz war und beteten mit ihr, als der Rettungskampf begann. Für die römisch-katholische Kirche berichtet Haase über die von der Geistlichkeit geleistete Mitarbeit und gebrachten Opfer in seiner Schrift: Die katholische Kirche Schlesiens im Befreiungskriege 1813. Für die protestantische Kirche sei hingewiesen auf P. Die Winter, Geistliche Weckstimmen aus der Zeit der Erniedrigung und Erhebung unseres Volkes und die dort genannte Literatur, Arnold, Schleiermachers Anteil an der preußischen Volkszählung von 1813. In die Mitarbeit der schlesischen Geistlichkeit gewähren die oben angeführten Stellen aus Predigten vielleicht einigen Einblick. Daß auch dem evangelischen Pfarrhause die Ehre und das Glück der Opfer und des Leidens nicht versagt blieb, zeigen z. B. Erinnerungen eines sächsischen Landgeistlichen. Ihr Verfasser ist Wilh. Gottl. Schloffer, Pastor in Großschöcher bei Leipzig.¹⁾ Das Bewußtsein, daß Gott es sei, der geholfen habe, äußert sich im Verlauf des Krieges und nach seiner glücklichen Be-

¹⁾ vgl. auch die „Kriegsgeschichte a. d. Jahren 1812–13.“

endigung in dem Dank und der Ehre, die Gott gegeben werden, in der Art, wie die Gefallenen geehrt werden, durch kirchliche Gedächtnisfeiern und Erhaltung ihres Gedächtnisses durch in den Kirchen angebrachten Tafeln. Wer sich das Bewußtsein der Abhängigkeit von Gott, das jene Zeit hatte, vergegenwärtigt, wird die Anordnung der Dankgottesdienste, Gedächtnisfeiern usw. nicht für Akte politischer Klugheit, sondern als Äußerungen vorhandener Religion ansehen. Es seien aber hier die privaten Äußerungen des Dankes gegen Gott vorangestellt, die über diesen Verdacht erhaben sind. Sie finden sich bei Großen und Kleinen, bei Mitkämpfern und den Zurückgebliebenen.

Blücher antwortet, als man ihn rühmt: Was ist's das ihr rühmt, es war meine Berwegenheit, Gneisenau's Besonnenheit und des großen Gottes Barmherzigkeit. Nach dem Zeugnis eines seiner Adjutanten war das der Ausdruck seiner aufrichtigen Gesinnung.

Kaumer berichtet:¹⁾ „Eine im Heere ungewöhnlich ernste Gesinnung mußten die Herrnhuter ihrerseits darin sehen, daß Blücher mit seinem ganzen Hauptquartier ihrem Gottesdienst beizwohnte. Das Lied: „Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut“ hätten wir freilich gern aus vollem Herzen zu kräftiger Posaunenbegleitung gesungen, aber der Organist hatte das Flötenregister gezogen. Wir hatten ja wahrlich Grund, Gott zu preisen und zu danken für alles, was er uns binnen drei Wochen verliehen, für die Siege bei Großbeeren, an der Katzbach, bei Kulm . . .“ Nach der Schlacht von Leipzig sucht Kaumer²⁾ eine einsame Stelle, um seinen Tränen freien Lauf zu lassen, und Gott von ganzem Herzen für den Segen unsrer Waffen und die Befreiung meines geliebten Vaterlandes zu danken. Roeder erzählt:³⁾ Es war der erste und zwar so entscheidende Sieg, den Gottes Gnade uns erfechten ließ . . . Beim Ritt über das Schlachtfeld (von Leipzig) hörte ich kein Klagen der Sterbenden und Leidenden, sondern nur Dank gegen Gott für den Sieg.“

Auch in Volks- und Soldatenliedern kommt diese Dankbarkeit zum Ausdruck:

¹⁾ Kaumer. S. 37.

²⁾ Kaumer. S. 54. ³⁾ Roeder. S. 176.

... Mit Gott ward uns der Sieg zu theil¹⁾
Hurrah! Hurrah! Hurrah! ..

In Schlessien knüpften die Dankesfeiern, ohne daß in particularistischem egoistischem Sinne die der Gesamtheit widerfahrene Hilfe vergessen wurde, naturgemäß an die schlesischen Gedenktage und die Errettung Schlesiens an. Aus der reichen Zahl von Liedern sei eines, das am Jahrestage der Schlacht an der Ratzbach gesungen wurde und die Schlesische Stimmung gut wiedergibt, im Auszuge mitgeteilt:²⁾

Groß ist der Herr, der Wunder tut,
Dem alle Himmel zittern,
Groß ist er in der Wolken Flut,
Und groß in Ungewittern.
Er blitzet und der Sünder bebt,
Doch auf des Donners Fittich schwebt
Das Heil der Erde nieder. —

Denn du, Gott, sahst von deiner Höh,
Erbarmend auf uns nieder,
Dein Blick war Blitz, dein Donner Weh
Zerriß der Feinde Glieder.
Dein Hauch war ihm des Sturms Geheul,
Dein Regen ihm zum Todespfeil,
Gelobet sei sein Name!

Ja, lobt und danket Gott dem Herrn,
Preist seinen heil'gen Namen,
Ihr Völker alle, nah und fern,
Auf, saget mit uns: Amen!
Gott hat gelenkt die Rettungsschlacht,
Er hats getan, hats wohlgemacht,
O, ihm, o Gott sei Ehre!

Folgendes Lied gibt einen Einblick in das lebendige Bewußtsein der Dankeschuld gegen Gott, zugleich läßt es erkennen, daß man sich in Schlessien eins wußte mit dem ganzen Vaterlande und eben für die Errettung dieses und den Wiedergewinn der Freiheit dankte, nicht etwa bloß für die durch Vertreibung der Franzosen der Provinz gebrachte Befreiung und Ruhe.³⁾

Fallt nieder, die ihr beten könnt, fallt nieder!
Und wer ein Herz hat, opfre seinen Dank.

¹⁾ Granier, Schles. Kriegstagebücher. S. 134. Granier bringt mehrere Lieder, die die Stimmung erkennen lassen, z. B. S. 51, 53, 109, 110. ²⁾ Schles. Prov.-Blätter 1814, Septemberheft.

³⁾ Siegesgesang den 18. Okt. 1813. Gedruckt Breslau, Graß u. Barth.

Dies ist der Tag, zu einem Leben
 Zu einer neuen Welt von Gott gegeben!
 . . . Hin in den Staub! Vor ihm, dem Herrn der Scharen,
 Hin in den Staub! Vor ihm dem Herrn der Herrn,
 Er spricht's und seines Nichtens Blitze fahren,
 Ein Schwert von Welt zu Welt,
 von Stern zu Stern . . .

Bei der Darstellung der religiösen Stimmung und ihrer Äußerungen ist das betont worden, daß es sich um echte Religion handelt, daß sie sich nicht erklären läßt aus Stimmungsmache, als Kunstprodukt menschlicher Politik und Berechnung, die die Religion in ihren Dienst stellt. Deswegen wurde auch ausführlich dargestellt die religiöse Vertiefung, die sich durch 1806/07 vollzieht. Ein solcher Umschwung ist kein Kunstprodukt, kann durch Menschen Gedanken, die eher zum Hochmut als zur Demut neigen, nicht eronnen und herbeikommandiert werden, sondern er ist eine Wirkung des in der Geschichte sich offenbarenden Gottes in empfänglichen Menschenherzen. Die 1813 hervortretenden religiösen Gedanken und Äußerungen der Religion: Gottvertrauen, Gottesdienste usw. erklären sich nun m. E. ebenso natürlich als die natürliche geistesgesetzmäßige Folge und Fortsetzung der durch 1806 gewonnenen, als deren Frucht, als echte Religion, nicht als Produkte menschlicher Berechnungen und Bestimmungen. Als Wirkung des in der Geschichte und durch die Geschichte sich offenbarenden Gottes erweisen sich durch sich selbst die Gedanken und Erkenntnisse, denen wir uns jetzt zum Schluß zuzuwenden haben, die durch den siegreichen Ausgang des Krieges gelösten Zweifel an der Gerechtigkeit Gottes, die eintretende Stärkung des Glaubens an ihn, die Beugung unter das durch Napoleons Sturz und Erhebung als unverbrüchlich erkannte Sittengesetz Gottes. Der Ausgang von 1813 bietet den Abschluß einer Theodizee, die 1806/07 begann mit der Erkenntnis und dem Eingeständnis der eigenen Schuld.

Bevor die Erkenntnis der Schuld eintrat, hatte der Krieg an sich und der unglückliche Krieg von 1806 vielen als ein Widerspruch gegen das Vorhandensein eines gütigen und gerechten Gottes gegolten. Die Erkenntnis der Schuld führt zur Anerkennung dieses Gottes, ja, bestärkt sie. Der Ausgang von 1813, der Sturz Napoleons tut dies noch mehr und beseitigt die letzten Zweifel.

Jetzt predigt Rahn¹⁾ über die Verherrlichung Gottes bei den erfreulichen Erfahrungen im Kriege: Kriege sind und bleiben, aus welchem Gesichtspunkte man sie auch betrachten mag, etwas so furchtbares und schreckliches, ja insofern sie gewaltsame Zerstörung von Menschenleben und Menschenwohl zum Zwecke haben, etwas so empörendes für das menschliche Gefühl, daß man glauben sollte, sie wären eher geeignet, den Glauben an Gott zu schwächen, ja zu vertilgen, als daß sie zu seiner Verherrlichung dienen könnten, wie denn auch gar viele zur Zeit der Anfechtung in ihrem Glauben wanken und abfallen. Aber so zahllos auch die herzerreißenden Zimmerszenen im Kriege sind, so gibt es doch mitten unter den Greueln derselben nichts desto weniger so höchst erfreuliche Erfahrungen des sichtbaren und erhabenen Waltens Gottes, durch die er sich aufs einleuchtendste als den allmächtigen, als den heiligen und gerechten Weltenregierer offenbart. Oder geschieht dies nicht insonderheit dann, wenn er den stolzen Übermut eines Tyrannen beugt, wenn er ihm die Macht, die er schändlich mißbraucht, plötzlich entreißt und vernichtet. Und ebenso damit, wenn er auch an denen Recht und Gerechtigkeit übt, die sonst jeder anderen Macht trotzen und deshalb ohne Scheu und von Menschen ungestraft jeden Frevel verüben, weil sie zu mächtig und zu hoch sind, als daß ein menschlicher Richter sie darüber zur Rechenschaft fordern könnte. . . . Aber wie ganz anders ist dies denn, wenn Gott Gericht hält, vor ihm gilt kein Ansehen der Person. Er stößt den gewaltigen Verbrecher vom Thron . . . Wahrlich, eine solche Begebenheit gehört nicht zu den alltäglichen, sie muß doch wohl nicht allein unsere Aufmerksamkeit, sondern auch unser Nachdenken reizen, sie muß es uns doch wohl klar machen, wie allmächtig und sichtbar Gott auch im Kriege waltet und sich vor den Augen derer, die darauf achten, mehr noch als zu jeder andern Zeit verherrlicht.

Ähnlich beobachten wir bei Carl Roeder²⁾ eine grade durch den Krieg stattfindende Stärkung des allerdings schon stark vorhandenen Gottvertrauens: In meinem Leben wird es mich nicht gereuen, Soldat geworden zu sein, denn nur beim Donner der Kanonen

¹⁾ Rahn, die Verherrlichung Gottes . . . f. o. Predigt am Dankfeste nach d. Einnahme v. Paris 9. S. Tr. 23. VII. 1815.

²⁾ Roeder. S. 147.

erkennt der Mensch, was er ist. Wenn die Kugeln recht heftig kamen, so dachte ich, wenn es Gottes Wille ist, so trifft dich eine.

Auch durch die die Leistungen der Menschen im Frieden übersteigenden Opfer, die im Kriege gebracht werden, dient gerade der Krieg dazu, Gott, den Geber der Kräfte zu solchen Opfern tiefer zu erkennen. Rembowski predigt¹⁾: Ja, es empört uns, wenn menschliche Hinfälligkeit uns zugleich den Tyrannen vergegenwärtigt, der Menschenleben für nichts achtet. . . . Aber erhebt es uns nicht zum Preise des Ewigen, der in den schwachen Sterblichen solche Kraft zu unsterblichen, für Mit- und Nachwelt segensreichen Taten des Muths und der Tapferkeit gegeben hat?“

Gustav Scholz-Biegnitz predigt über „die große That Gottes in der Welt-Erlösung unsrer Zeit“²⁾. Er disponiert: 1) will ich auf das Plötzliche und Große dieser That aufmerksam machen 2) daß und wie wir in dieser That Gott selbst erkennen und finden sollen. Der Prediger führt nun etwa folgendes aus: Aus der Kürze der Zeit, aus der Größe der Vernichtung, in der die gewaltige Macht Napoleons gebrochen wurde, erkennen wir, daß es nicht der Menschen sondern Gottes That war. Im einzelnen zeigt sich in ihr durch den gewaltigen Sturz in kurzer Zeit bei menschlicher Ohnmacht, Napoleon zu stürzen, Gottes Allmacht, darin, daß er Wege ging, wo Menschen an ihm irre wurden, Gottes Weisheit, darin daß er den Tyrannen straft, Gottes Gerechtigkeit. So wird diese That für Jahrhunderte zu einem Prediger von Vertrauen zu Gott, Beugung unter seine Weisheit und seine sittlichen Forderungen. . . „Wenn Gott dies Ungeheuer, dies größte Weh, einer ganzen Welt Verderben, so weghauchen konnte, wie du von dir hauchst das Insekt, das dich verwunden will, was wäre es denn nun, vor dem du Frommer noch zittern dürftest auf Erden“. Verstumme nun auf ewig jeder Unglaube an Gott und seine Macht! O Welterlösung! „That Gottes, groß und erhaben! An dir wird noch nach Jahrhunderten sich die Menschheit aufrichten! Wenn Völker je wieder zittern sollten im Unglück, That Gottes, du wirst sie trösten“. . . .

¹⁾ Carl Bernhard Rembowski, Diakonus an Maria Magd. Breslau. Siegespredigt n. d. Schlacht bei Belle-Alliance über Ps. 144.

²⁾ Gustav Scholz Diakonus zu St. Peter u. Paul zu Biegnitz. Siegespredigt nach d. Schlacht bei Paris u. den ersten herrlichen Folgen derselben. d. 24. IV. 1814.

„Sehet, m. Teuren, es gab eine Zeit, wo viele ungläubig an Gott wurden, an den Gerechten, weil seinen Pfad Dunkel umhüllte, weil der Schimmer einer ungeheuren Größe vieler Augen blendete. . . . Damals, als wir sahen, daß dem Entsetzlichen alles gelang, als wir sahen, wie ihm Macht gegeben war, Blut zu vergießen, wie er wollte und wieviel er wollte, wie er Gräber graben konnte ohne Zahl . . . und keiner durfte zu ihm sagen: Was machst du? Waren da nicht auch von euch einige, die zu zweifeln anfangen, Gott sei gerecht. . . . Als ihm jeder Mord erlaubt schien, als er freier Menschen Geist in Kerker schloß und den Mund auf ewig schloß, der gegen ihn die Wahrheit zeugen wollte, als er seinen Stuhl neben Gott setzte, da wurde vielen der Glaube an den Gerechten zu einem Wahn. . . .“

„Aber steh nun auf, o Welt, und sammelt euch, alle, die ihr zweifelt und irre wurdet an Gott, die ihr murrte und waget mit Gott zu rechten, erhebet eure Augen und sehet, ob jener der Richter ist, oder Gott der Heilige. Da stehet Gottes Tat, die richtende, vergeltende zeugt von ihm. . . .“

Wie schon das Unglück Preußens von 1806, so wird nun das Unglück Napoleons zu einer neuen noch ernstern Warnung, zu einer Mahnung in Gottes Gesetzen zu wandeln: „da aber die Tat Gottes dies uns lehrt, so ist sie eben dadurch auch eine furchtbare Warnung gegen alle, die heute sündigen oder künftig sündigen werden. Denn wer kann dies Gericht Gottes sehen und doch bleiben in seiner Bosheit. Hat Gott den mächtigen der Erde gefunden, er wird auch dich finden . . . Tat Gottes, predige Buße, predige Bekehrung allen Bösen der Erde. . . .“

So führt der Krieg, der die Unverbrüchlichkeit der Gebote Gottes erweist, zum Gelöbniß des Gehorsams gegen Gott, zur Erfüllung der Pflichten gegen Staat, Familie, gegen sich selbst und gegen Gott, deren Nichterfüllung das Unglück von 1806 verschuldet hatte und begründet durch Vertiefung von Religion und Sittlichkeit den folgenden Aufstieg Preußens und Deutschlands wie die energisichere Mitarbeit des Volkes an seinen reichsgottesgeschichtlichen Aufgaben.

Fassen wir zusammen:

Das Unglück von 1806/07 bringt eine Läuterung und Vertiefung der Religion, der Erkenntnis des Wesens und Willens

Gottes mit einem Volke, seines Waltens, um es zur Mitarbeit an seinen ihm für das Reich Gottes gestellten Aufgaben zurückzuführen. Zu der Erkenntnis des Abfalls tritt der Wille zur Umkehr, zum Kampfe um die Freiheit als Vorbedingung der Erfüllung der Reichsgottesaufgaben. Berufsbeußtsein, Selbsterniedrigung und Erneuerung aber führen zur Hoffnung und Vertrauen auf Gottes Beistand, der seine Sache nicht im Stich lassen wird. Das Bewußtsein, auf Gottes Ruf, mit ihm und für ihn zu streiten, in seiner Hand zu stehen, führen zu Bitte und Dank an Gott. Der Christenglaube führt durch das Bewußtsein, in Gottes Hand zu stehen, seine Sache zu führen, durch die christliche Hoffnung zu Mut und Todesverachtung, zu Opfern an Habe und Gut, durch seine sittlichen Forderungen zu Menschlichkeit und Selbstzucht. Der Ausgang von 1813 vertieft die durch 1806/07 geschaffene Erkenntnis Gottes, führt endgültig zur Beseitigung der durch falsche Gottesvorstellungen entstandenen Zweifel an Gottes Gerechtigkeit und Dasein, zur Erkenntnis der Unverbrüchlichkeit seiner Gebote und zum Entschluß, in ihnen zu wandeln.

Die Religion von 1813 hat sich uns als echte, gottgewirkte erwiesen, nicht als ein Produkt menschlicher Berechnung.

Insofern die Religion es war, die zum rechten Verständnis des Unglücks führt und dadurch den Grund legt für die Erhebung, für das Gefühl der Verpflichtung zur Freiheit, für die Arbeit zur Herbeiführung der Freiheit, insofern sie Hoffnung und Gottesvertrauen schuf, innere Werte, die für die gedeihliche Entwicklung des Krieges notwendig und wichtig waren, insofern sie Mut und Todesverachtung schuf, durch die der glückliche Ausgang des einzelnen Kampfes wie des ganzen Krieges bewirkt wurde, zeigt sich ihr entscheidender Einfluß auf den Beginn, Fortgang und die Vollendung der Befreiungskriege, zeigt sie sich als wertvoller, ja entscheidender Faktor auf das Leben eines Volkes und den Gang seiner Geschichte.

Arnsdorf, Hr. Strehlen.

Meyer.

